

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Erledigte Mandate.

Der seit der Verabschiedung des Herrn v. Puttkamer mit der Führung der Geschäfte des Ministeriums des Innern betraute Herr Staatssekretär Herrfurth, der nun Minister des Innern geworden ist, scheint sich das berühmte „Sofort“ seines Vorgängers nicht angeeignet zu haben. Mit anzuerkennender Promptheit hat er für die erledigten Mandate im preussischen Abgeordnetenhaus Neuwahlen angeordnet, obgleich die aus der Wahl hervorgehenden Volkvertreter kaum ihre kurulischen Sessel einnehmen und die 15 Mark Diäten pro Tag einstreichen werden, weil die laufende Legislaturperiode beendet ist und im Herbst Neuwahlen für die preussische Volkvertretung stattfinden müssen.

Wir kennen die Gründe, aus denen diese Wahlen jetzt noch vorgenommen werden sollen, nicht; zerbrechen uns darüber auch nicht den Kopf, weil die durch uns vertretene Partei nicht das geringste Interesse an den Wahlen zum preussischen Landtage hat. Die Theilnahme an „dem elendesten aller Wahlsysteme“ — wie es der Reichskanzler einst gekennzeichnet hat, — ist der sozialdemokratischen Partei dadurch unmöglich, weil dieselbe ihre eigenen Kandidaten niemals durchsetzen würde und jeder Kompromiß oder Alliance mit anderen Parteien grundsätzlich von ihr verworfen wird.

So stehen wir also den Vorbereitungen sowohl als dem Ausfall dieser Klassenwahlen sehr kühl gegenüber; uns interessiert hierbei nur der Gegensatz, der sich bei der Behandlung erledigter Reichstags- und Landtagswahlen zeigt.

Während man sich überaus beeilt die Lücken im Abgeordnetenhaus auszufüllen, obgleich die Mandate thatsächlich nicht mehr ausgeübt werden können, und demnach die entstehenden nicht unerheblichen Wahlkosten eigentlich recht unnütz verausgabt werden, scheint man die Lücken im Reichstag nicht so schmerzlich zu empfinden.

Der zum Minister der königlichen Hauses ernannte Präsident des Reichstages hat vor wenig Tagen dem Hause verkündet, daß das Reichstagsmandat des 6. Berliner Reichstagswahlkreises durch Niederlegung frei geworden sei, und daß der Reichskanzler sofort nach Bekanntwerden der Mandatsniederlegung um Anordnung der Neuwahl angegangen wäre.

Diese Aufforderung muß nach unserem Dafürhalten schon längere Zeit in den Händen des Herrn Reichskanzlers sein, jedenfalls glauben wir, wußte man im Reichskanzleramt früher von der Entmündigung und der dadurch bedingten Mandatsniederlegung Hafenclevers, als man z. B. im Ministerium des Innern von der eklatanten Genugthuung erfuhr, welche das Abgeordnetenhaus, der schwer und größ-

licht verletzten Wahlfreiheit durch die einstimmige Ungültigkeitserklärung der Wahlen in Elbing-Marienburg bereitete.

Wo nun die Anordnung für eine Neuwahl in Berlin stehen geblieben ist, können wir nicht sagen; ob der Fall im Reichskanzleramt noch nicht spruchreif ist, ob der frühere Minister des Innern in Preußen, an welchen die Aufforderung des Reichskanzlers ja kommen muß, die Erledigung der Verfügung aus der Wilhelmstraße vergessen hat und sie im Ministerium des Innern liegen geblieben ist, das ist uns unbekannt; aber eigenhümlich erscheint es uns, daß noch kein Schritt geschehen ist, um die Neuwahl im 6. Berliner Wahlkreis in die Wege zu leiten.

Wir sollten doch meinen, was dem preussischen Abgeordnetenhaus recht ist, muß dem Reichstage billig sein, und wir glauben, daß die Wählerschaft eines der größten Wahlkreise des Reiches verlangen kann, nicht länger, als nach Lage der Sache unvermeidlich ist, im Reichstage unvertreten zu sein.

In vorliegendem Falle scheint das „Sofort“ des Herrn von Puttkamer noch die alte Kraft zu haben; aber es ist durchaus wünschenswert, daß der neue Herr Minister des Innern sich dieser Erbschaft entledigt und daß endlich einmal die Ersatzwahl für Hafenclever anberaumt wird.

Die Parteigenossen im sechsten Wahlkreis werden die Ehre haben, zuerst unter der „neuen Aera“, welche von den reaktionären Blättern aller Schattierungen triumphierend angekündigt wird, eine Wahlschlacht zu schlagen. Wir wissen, daß sie sich dieses Vorzuges würdig erweisen und zeigen werden, daß die Sozialdemokratie unter allen Verhältnissen ihre Pflicht erfüllt. Je schwerer der Kampf, desto ruhmvoller der Sieg; unter dieser Devise werden unsere Genossen in die Wahl eintreten und unbedürftigt um die krampfhaften Anstrengungen der Gegner werden sie in energischer, planvoller und zielbewusster Agitation das ihnen gehörende Mandat des sechsten Berliner Wahlbezirktes glänzend verteidigen. Aber nicht nur der unzweifelhaft erfolgende Sieg ist im jetzigen Moment von Bedeutung; nein, es muß auch durch die Vermehrung der Stimmen bekundet werden, daß die sozialdemokratischen Ueberzeugungen immer mehr Köpfe und Herzen erobern und daß, wie auch die Politik des Augenblicks sein mag, die Partei ruhig und sicher ihre Bahn schreitet.

Dies ist Aufgabe und Ziel bei der bevorstehenden Reichstagswahl in Berlin. Um diese Aufgabe zu erfüllen, um das gesteckte Ziel zu erreichen, bedarf es der unermüdeten Arbeit deshalb sei unser Ruf:

**Frisch an's Werk!**

ich schon kommen, das Geld holen und auf demselben Wege wieder zurück leiten. Wir theilen dann:

„Das ist ja sehr anständig von Deiner Seite, mein Junge, um so anständiger, als Du mich bei der ganzen Geschichte gar nicht brauchst.“

„Doch! Du mußt Schmiere stehen“, während ich drinnen arbeite. Ich will doch nicht den „Blauen“ in die Hände laufen, wenn ich herauskomme. Wir werden ein Zeichen verabreden, das Du gibst, wenn die Segen unsicher wird. Du bist mir also sehr notwendig. Weil ich immer allein arbeitete, konnte ich die Sache auch bisher nicht machen. Ich hätte schon einen Gehilfen gefunden, aber an den ersten besten wollte ich mich auch nicht wenden.“

„Nun wendest Du Dich an mich, den Du kaum seit einer Stunde kennst?“

„Davon hängt das Vertrauen nicht ab. Ich weiß, daß Du mich nicht verrathen wirst.“

„Ich kann Dich auch gar nicht verrathen, ohne mich selber zu verrathen. Wenn Du aber einmal im Hause bist, kannst Du mir ja durchbrennen, alter Raabe, und ich stände wie ein Esel auf dem Krottwir und wartete.“

„Kann ich nicht. Du mußt mich herauskommen sehen. Das Haus hat nur eine Thür. Wenn Du mir übrigens nicht traust, können wir die Rollen wechseln. Du steigst ein und ich „stehe Schmiere“. Ich werde Dir schon sagen, wo Du alles findest und Dir meine Werkzeuge geben.“

Der Stof sah und der Major fühlte sich gefangen. Mit welcher Lust hätte er den Burschen für seinen unerschämten Vorschlag durchgeprügelt, aber er durfte seinen Kerger nicht einmal zeigen. Nur ablehnen konnte er. Es handelte sich darum, der Weigerung einen guten Anstrich zu geben.

„Du bist sehr liebenswürdig“, erwiderte er, „aber ich bin zu schwer, um gut klettern zu können. Und dann ist es auch nicht meine Spezialität. Ich kann wohl die Bolte schlagen, aber auf's Einbrechen verstehe ich mich nicht recht. Uebung gehört zu allem.“

### Aus den Jahresberichten der kgl. bayerischen Fabrikinspektoren für das Jahr 1887.

Der Fabrikinspektor für Mittel- und Oberfranken theilt bezüglich der Arbeiterinnen mit, daß er in Mittelfranken in 56 pCt., in Oberfranken in 49 pCt. der von ihm besuchten Betriebe weibliche Arbeiter traf; in Oberfranken nehmen zu meist die Textil- und Porzellanfabriken die weiblichen Arbeitskräfte in Anspruch. Das Verhältnis der Gesamtzahl weiblicher Arbeiter zu jener der männlichen betrug in Mittelfranken 29,7 : 70,3, in Oberfranken 30,9 : 69,1. In der oberfränkischen Textilindustrie werden „zahlreiche Maschinen ausnahmslos durch Frauenzimmer bedient, so daß das Verhältnis der Zahl weiblicher Arbeiter zu jener der männlichen Arbeiter sich auf 49 : 51 erhebt.“

In einer Schreinerei waren die mit dem Abtragen der Holzabfälle beauftragten Arbeiterinnen gleichzeitig mit dem Beschneiden derselben auf der Kreissäge betraut; im andern Falle besorgte die Ehefrau eines Hammerschmiedes in regelmäßiger Weise die Steuerung des vorhandenen Dampfhammers. Eine Neuerung hinsichtlich Regelung der Arbeitszeit für die weiblichen Arbeiter wurde im abgelaufenen Jahre nicht beobachtet.

In der Porzellanfabrikation Oberfrankens haben schon seit Jahren weibliche Arbeitskräfte nicht bloß als Gehilfen der Geschirrdreher, sondern auch zum selbstständigen Formen an der Drehscheibe oder Gießen Eingang gefunden, und es ist nicht unmöglich, daß mit dem fortschreitenden Erfolge der Manipulation des sogenannten Aufdrehens der Geschirre durch das Ueberformen auf mechanisch bewegten Drehscheiben und unter dem in dieser Industriebranche herrschenden scharfen Preisdruck die Zahl dieser selbstständigen Formnerinnen noch wachsen wird. Natürlich sinken dann die Löhne in der ganzen Branche, die Arbeitsverhältnisse verschlechtern sich, Männer werden überflüssig und dieselbe Kanne beginnt wie in anderen Industriezweigen.

„Die Dauer der Arbeitszeit ist in Oberfranken in der Mehrzahl der Betriebe eine längere als in Mittelfranken; über 16stündige Arbeitszeit fand sich nur in Holzsägen und Glasschleifen, 13, 14 bis 16stündige Arbeitszeit in Bierbrauereien, Biegeleien, Malzfabriken, Oefenfabriken und Glasschleifen, 12stündige Arbeitszeit in fast sämtlichen Betrieben der Textilindustrie. Ueberstunden, extra bezahlt, ließen sich in einer Menge von Betrieben beobachten, und zwar von 1—3 pro Tag, welche entweder zum gewöhnlichen oder auch in manchen Fällen zu einem höheren Arbeitspreise vergütet werden; ohne Extrazahlung bleibt der Nachdienst in den Getreidemöhlen, in welchen die Arbeiter entweder mit der halben oder ganzen Nachtschicht abwechseln.“

Ueber die Arbeitszeit giebt Herr Kopf folgende Daten. Er fand:

„Ich verstehe. Du hast Furcht, Dir die Hände schmutzig zu machen.“

„Geh doch! Ich habe Furcht, daß ich die Geschichte verderben könnte. Ich will mich ja gerne ihrer annehmen, aber die schwere Arbeit kann ich nicht leisten.“

Suntram sagte sich: Zweierlei ist möglich. Entweder will mir der Bursche nur austrüden, oder er denkt wirklich an einen Einbruch. In jedem Falle steigt er ein und ich bleibe draußen. Ist er drin, so brauche ich ihn nur verhaften zu lassen. Das wird sogar das Beste sein. Denn wenn ich so fortfahre, wie ich begonnen habe, so giebt er mir noch manche Ruh zu knaden, und ich kann ihm doch nicht fortwährend zur Seite bleiben. In der Nacht geht es ja noch, aber am Tage, da danke ich schon dafür! . . . Und in der jetzigen Jahreszeit wird es zeitig Tag.“

„Geh“ nur auf meinen ersten Plan ein“, nahm Pelikan das Wort; „das ist schon das Beste. Und wenn Du einverstanden bist, so brechen wir auf. Der Diener kommt spät nach Hause, aber er kommt doch nach Hause. Und mir liegt nichts daran, ihn zu treffen.“

„Erst mußt Du mir aber die Kanne leeren helfen, bevor wir gehen.“

„Nein, ich habe genug getrunken.“

„Der Durst ist Dir rasch vergangen. Ich hielt Dich für kräftiger. Wenn ich das vorher gewußt hätte, hätte ich Zuderwasser bestellt. Aber jeder nach seinem Geschmack! Ich will Dich nicht zwingen, und da ich allein nicht trinken mag, so können wir aufbrechen. Wo liegt denn das Haus?“

Der Major hoffte nicht mehr, seinen Mann betrunken machen zu können, und wollte zum Ende kommen.

„In der Rue du Cardinal-Lemoine, zwei Schritt von hier“, erwiderte Pelikan.

„Dann vorwärts!“

Pelikan hatte sich schon erhoben. Ihr Fortgehen verlief ohne Zwischenfall. Die Säufer warfen ihnen kaum einen Blick nach.

Suntram war entschlossen, das Abenteuer, in welches er sich etwas leichtsinnig eingelassen hatte, zu Ende zu

### Feuilleton.

[26]

### Ihre Tochter.

Kriminal-Roman nach dem Französischen von R. Detring.

Das Eine schloß allerdings das Andere nicht aus, und dem Major lag hauptsächlich daran, die Fährte nicht zu verlieren.

„Das kommt darauf an“, erwiderte er. „Sieh' mir erst auseinander, was Du vorhast, und dann werde ich ja sehen, ob sich der Versuch der Mühe lohnt. Mir ist ja nichts lieber, als zu arbeiten; aber ich will auch nicht dabei gefaßt werden, und wenn die Sache zu gefährlich ist, bin ich nicht mit dabei.“

„Die Gefahr ist nicht arg“, erwiderte Pelikan; „wenn die Geschichte aber glückt, dann hängt etwas Anständiges dabei heraus. Es handelt sich um folgendes. Nicht weit von hier liegt ein Haus, das ein reicher Kerl bewohnt. Er ist ein Original, hat nur einen Diener und bringt alle Nächte in den Klubs beim Spiele zu.“

„Woher weißt Du denn das so genau?“

„Sein Diener hat es mir erzählt, den ich oft bei einem Weinhändler am Rai de la Tournelle treffe. Er ist alle Abende da und betrinkt sich. Ich habe ihn ausgehört, und ich weiß, wo die Banknoten und das Gold liegen. Genug ist da . . . der Herr hat immer so seine hunderttausend Franks im Sekretär.“

„Schön! Aber hineinzukommen wird nicht bequem sein!“

„Im Gegenteil, ganz leicht, wenn Niemand da ist. Das Haus hat einen Garten, dessen Mauer nur vier Meter hoch ist. Mein Seil habe ich da und auch mein „Schränkezeug“. Ich kam auf den Einfall, als wir an der Straße vorüber gingen, in der das Haus liegt. Ich sagte mir, daß heute der geeignete Moment wäre. Der Herr ist im Klub, der Kammerdiener in der Schenke. Ueber die Mauer will

\*) Werkzeuge zum Gebrechen von Schlössern.

\*) Aufpassen.

in Mittelfranken:

Table with 3 columns: Stundenzahl, Anzahl Betriebe, Prozentwert. Rows range from 18 Stunden in 9 Betrieben = 2,6 pSt. down to 6-8 Stunden in 10 Betrieben = 3 pSt.

in Oberfranken:

Table with 3 columns: Stundenzahl, Anzahl Betriebe, Prozentwert. Rows range from 18 Stunden in 4 Betrieben = 3 pSt. down to 6-8 Stunden in 10 Betrieben = 0,7 pSt.

Wenn nun Herr Kopf sagt: „Die Anwendung des Trucksystems bei Ablohnung der Arbeiter innerhalb der oberfränkischen Kohlenindustrie ist so ziemlich erloschen“, so ist das etwas diplomatisch gegenüber Dr. C. Sar' authentischen Feststellungen in seiner Schrift über die oberfränkische Kohlenindustrie.

Interessant ist es, zu erfahren, daß „durch die jetzt gegebene Möglichkeit, die Arbeitgeber auf die finanziellen Folgen ihres Widerstandes gegen angekommene Verbesserungen durch höhere Einschätzung seitens der Berufsvereinigungen hinzuweisen, deren Willfährigkeit zweifellos erheblich gestiegen ist; wenn erst einmal sämtliche Berufsvereinigungen Unfallverhütungsvorschriften erlassen haben, so wird in kurzer Zeit bezüglich Unfallverhütung der denkbar günstigste Zustand eintreten.“

Ueber die Zustände in den Fürther Quecksilberbelegungsanstalten über die Leistungen des sogenannten „Glasbelegungsvereins“ äußert sich Herr Kopf sehr optimistisch. Seine Berechnungen sind sehr gut gemeint, aber bereits im Jahre 1887 hat eine Autorität, die Herr Kopf wohl anerkennen wird, der I. Bezirksgerichtsarzt Dr. Wollner in Fürth, die Unsicherheit der Kopf'schen Berechnungsweise in einer Abhandlung nachgewiesen, die in der „Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege“ erschienen ist.

Interessant ist es, zu erfahren, daß „durch die jetzt gegebene Möglichkeit, die Arbeitgeber auf die finanziellen Folgen ihres Widerstandes gegen angekommene Verbesserungen durch höhere Einschätzung seitens der Berufsvereinigungen hinzuweisen, deren Willfährigkeit zweifellos erheblich gestiegen ist; wenn erst einmal sämtliche Berufsvereinigungen Unfallverhütungsvorschriften erlassen haben, so wird in kurzer Zeit bezüglich Unfallverhütung der denkbar günstigste Zustand eintreten.“

Es fällt im 2. Semester rasch; Ende des 2. Semesters ließ ich eine Reihe der Arbeiter meist nur auf beschränkte Zeit zur Arbeit wieder zu; am Anfang dieses Jahres steigt die Zahl der Erkrankten, meist Recidive (Rückfälle), außerordentlich rasch. Es ist mir daher sehr leicht möglich, die Zahl der Erkrankungen vollkommen willkürlich steigen und fallen zu machen, je nachdem ich ein- oder mehrmals erkrankte Arbeiter wieder arbeiten lasse oder nicht.

Der spricht so? Der königliche Bezirksgerichtsarzt Dr. Wollner, ein Mann, der von Amtswegen die Zustände in den Belegungsanstalten studiert, kritisiert.

Herr Kopf kennt offenbar die Abhandlung Wollner's, er kennt den wahren Sachverhalt nicht; denn sonst würde er nicht so triumphieren über die Besserung — auf dem Papier.

Die Arbeitslöhne sind, nach Herrn Kopf, dieselben geblieben, nur wenn schlechter Geschäftsgang war, wurde über zum Theil „sehr empfindlichen Lohnentgang“ geklagt.

Ueber Mietpreise von Arbeiterwohnungen erfahren wir folgendes:

Mittelfranken für eine Wohnung aus 1 Zimmer mit 1 Kammer und Küche bestehend: Spardorf 32 M., Eltersdorf 32 M., Landorte in der Umgebung von Schwabach und Roth 40 M., Veßberg 44 M., Umgebung von Ansbach 40 M., Roth 44 M. ohne Küche, Schnaittach 44-56 M., Reichelsdorf 50-60 M., Kaywang 58 M., St. Jobst 67 M., Schwabach 36 bis 64 M., Ansbach 48-60 M., 80 M. mit Kammer mehr; Neunkirchen 50-60 M. ohne Küche, Weichenburg 60-80 M., Mägeldorf 72 M., Landgegend um Wendelstein 32-50 M. mit Stall, Herbruck 80 M., Erlangen 100-120 M., Fürth 120-360 M. je nach Lage und Beschaffenheit, Nürnberg 120 bis 280 M. je nach Lage und Größe, Umgebung von Nürnberg 80-152 M.; in Oberfranken für eine Wohnung aus 1 Zimmer mit 1 Kammer ohne Küche bestehend, in Thierberg 24 M., Moschendorf 25 M., Altenkunstadt 32 M., Selb 32-40 M., Martinlamitz 50 M., Seidenhof 40 M., für Schauberg 40-50 M., Ludwigsstadt 40-45 M., Oberlokau 42-48 M., ein eigenes Häuschen, Leinert 42 bis 48 M., Schwarzbach 52 M., Kirchenlamitz 41 bis 50 M., Marktredwitz 40-50 M., Bischofsgrün 38 bis 50 M., Blöberg 24-50 M., Schnei 40-60 M., Helmbrechts 50-60 M., Geroldsdorf 50 M., Lichtenberg 60 M., Schönwald 42-60 M., Münchberg 58-60 M., Lettau 60-90 M., Selb und Hohenberg 60-100 M., Lichtenfels 60-90 M., Bayreuth 50-82 M., Stockheim 80-100 M., Kulmbach 80 bis 110 M., Hof 88-140 M., in 1/2-1 Stunde Entfernung von Hof 24-40 M., Bamberg 104-180 M. Für einen ledigen Arbeiter kostet die Schlafstelle in der Regel 1-1,20 M. pro Woche, nur in Erlangen müssen 2-3 M. bezahlt werden; für Kost und Wohnung werden meist 7-8 M. gezahlt. Auf denjenigen Ziegeleien, welche mit regelmäßig im Frühjahr zureisenden Arbeitern aus Italien oder Sippe-Deinold bedient werden, wird denselben seitens des Arbeitgebers freie Schlafstelle geboten; das gleiche ist der Fall bei der Glasfabrikation. Ein bestimmter Vorfall bot mir Veranlassung, der Beschaffenheit dieser Schlafstellen nähere Aufmerksamkeit zuwenden, um hauptsächlich die und da vorhandenen unwürdigen Zustände unter Beihilfe der Polizeibehörden abzustellen; es wird dies auch künftig im Auge behalten werden.

Damit nehmen wir für diesmal Abschied von Herrn Kopf. Hoffen wir, daß das nächste Mal sein Bericht so ausfällt, wie der diesjährige es erwarten läßt. Dann wird er gewiß der Arbeiterfrage gute Dienste leisten.

Politische Uebersicht.

Der neue Minister des Innern. Die angeblich auf Monate hinaus in Schwebezustand gesetzte Frage der Neubesezung des Ministeriums des Innern hat plötzlich eine überraschende Lösung gefunden. Der „Staatsanz.“ bringt die Meldung, daß der Unterstaatssekretär Herrfurth zum Minister des Innern ernannt sei. — Die „Voss. Ztg.“ bemerkt zu dieser Ernennung: „Da der bisherige Unterstaatssekretär der erste Gehilfe des entlassenen Ministers war, so konnte man schließen, daß dessen System fortbestehen solle. Indessen scheint es voreilig, die Thätigkeit eines Ministers nach derjenigen des Unterstaatssekretärs zu beurtheilen. In letzterer Stellung war Herr Herrfurth nicht unabhängig; er hatte nicht seine eigenen Gedanken zu betheiligen, sondern diejenigen seines Vorgesetzten

auszuführen. Er konnte mit dem Oberst Wrangel im „Wallenstein“ sagen: „Ich hab' hier ein Amt und keine Meinungen.“ Als Minister dagegen ist Herr Herrfurth der verantwortliche Leiter der inneren Verwaltung; er hat die Gelegenheit, sich als Staatsmann zu erweisen. Politisch ist Herr Herrfurth bisher nicht wesentlich hervorgetreten; er zeigte sich stets mehr als Beamter, denn als Parteimann. Welcher politischen Ueberzeugung der neue Minister folgt, kann man mit Sicherheit kaum sagen. Insofern ist seine Wahl geeignet, das Mißtrauen der Parteien abzuwehren. Jedenfalls dürfte das persönliche Auftreten des neuen Ministers nicht so herausfordernd sein, wie dasjenige seines Vorgängers nur zu oft erschien. Im übrigen wird man gut thun, die Amtswirkksamkeit des neuen Ministers abzuwarten, um sich ein Urtheil zu bilden. Die äußere Rechte schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß über kurz oder lang Herr v. Puttkamer zurückkehren werde. Die Zukunft möge zeigen, ob sich Herr Herrfurth nur als Plaghalter zu seinen ehemaligen Chef betrachtet. Ebenso wird sich bald zeigen müssen, wie der neue Minister über die von Kaiser Friedrich geforderte Wahlfreiheit denkt. Wenn sich Herr Herrfurth nur einigermaßen bemüht, mit allen Parteien in Eintracht zu leben, so wird er diesen Zweck leicht erreichen. Denn ihm die Herr v. Puttkamer zur Folie. Ebenso findet Herr Herrfurth auf dem Gebiete der Polizei, namentlich der geheimen, ein dankbares Feld für seine Reformen. Auf dem Gebiete der Selbstverwaltung kann der neue Minister sehr beweisen, was Geistes Kind er ist; nicht minder in der Handhabung des Sozialistengesetzes. Herr Herrfurth hat keine politische Vergangenheit. Um so gespannter darf man auf die Zukunft sein. Herr v. Puttkamer hat von sich behauptet er wolle „ein großer und selbstständiger Staatsmann“ sein, auch Herr Herrfurth's Ehrgeiz in dem Amte, welches ein Stein beiseite hat, so bescheiden ist, wird man bald erfahren. — Erwähnt sei, daß Herr Herrfurth Vorsitzender der Prüfungskommission für höhere Verwaltungsbeamte und der Reichskommission für Beschwerden gegen das Sozialistengesetz ist. Der Entwurf der Landtags-Druckerei soll von ihm herrühren. Liberale Blätter rühmen dem neuen Minister übereinstimmend verbindliche Formen nach.

Als ein dauerndes Spezialgesetz gegen die Sozialdemokratie — das ist der Stein der Weisen, den die „National-liberale Korrespondenz“ entdeckt hat. Wie dieses „dauernde Spezialgesetz“ beschaffen sein soll, das wird vom „Leipziger Tageblatt“, diesem drei Mal in der Woche gefärbten Organ des sächsischen Kartell- und Nadaubrüderschaf, mit dankenswerther Offenheit verathen, indem das fragliche Blatt zu dem Vorschlag der „National-liberalen Korrespondenz“ schreibt: — Wir können unser Einverständnis erklären, sobald das in Vorschlag gebrachte dauernde Spezialgesetz der staatlichen Autorität die selben Garantien und Befugnisse gegen die Umsturzbestrebungen gewährt, die in dem gegenwärtigen Sozialistengesetz enthalten sind.“ Zu diesen „Garantien und Befugnissen“ gehört die Aufhebung des Vereins- und Versammlungsrechts und die Pressefreiheit für die Sozialdemokraten, der „keine Belagerungszustand“ und die Ausweisung. Indem das „Leipziger Tageblatt“ diese „Garantien und Befugnisse“ erhalten wissen will, befürwortet es also das Sozialistengesetz in seinem vollen Umfange. Und darauf wird ja auch, wie wir gestern schon zu dem Vorschlag der „Nat.-Lib. Kor.“ bemerkten, die famose „Aufhebung des Sozialistengesetzes“, welche vorigen Winter von den Herren Riquel und Komp. so pomphaft angekündigt ward, hinauslaufen. Nun — wir können dem „Leipz. Tagbl.“ auch etwas verrathen, was ihm Spaß machen wird. Das „Extractions-gesetz“ soll wieder aufgegeben, mit sammt der Temporalwahlrechtsentziehung, und beides soll in das „dauernde Spezialgesetz“ hineingebracht werden, und zwar dergestalt, daß, wie das jetzt schon mit der Ausweisung auf Grund des „keinen Belagerungszustandes“ der Fall ist, auch andere reichs- und staatsfeindliche Fischelein in den Waschen des „dauernden Spezialgesetzes“ gefangen werden können. Ob der Plan in seiner ganzen Ausdehnung verwirklicht werden wird, können wir natürlich nicht wissen — das aber der Plan in sehr, sehr natürlichen Kreisen besteht, das wissen wir.

Die Stellung der Nationalliberalen zum Sozialistengesetz wird von der „Kreuzztg.“ verspottet. Sie möchten ihre reformatorischen Umgestaltungen nur auf die Form in Anwendung zu bringen versuchen, so höhnt das Blatt, das inneren Wesen der Sache dürfte auch nach zwei Jahren einer Verdrümmung wenig bedürftig sein. — Als völlig möglich aber müssen wir den Versuch bezeichnen, die auch diesmal getäuften Erwartungen der Herren Riquel und v. Bennigsen auf deren angebliche Abneigung gegen das Sozialistengesetz zurückzuführen.

Die Attentatsgerüchte werden von der „Voss.“ als vollständig auf Erfindung beruhend bezeichnet. Im Anschluß hieran schreibt die „Magdeb. Ztg.“ gegen die gemerkwürdigen Verbreiter derartigen Nachrichten, die besonders in dem sächsischen „Reichsboten“ ihr Wesen trieben, folgendes: „Das Publikum und vielleicht auch noch andere Kreise sind tagelang in unnützlich-nachtheiliger Weise in Unruhe versetzt worden. Um so lebhafter drängt sich die Frage nach dem Zwecke auf, der mit

führen, aber etwas beunruhigte ihn. Er fragte sich, ob er Peter Fourmés wiederfinden würde; er brauchte ihn und seinen Wagen, um den Plan auszuführen, den die Vorschläge Pelikan's in ihm wachgerufen hatten.

Als sie über den Boulevard St. Germain schritten, sah er die Wagenlaternen in der Ferne leuchten. Der Auge Aufseher hatte seinen Platz nicht verlassen.

Der Major beeilte sich, das gegenüberliegende Trottoir zu gewinnen, um nicht zu nahe am Wagen vorbeizukommen, aber diesmal beachtete Pelikan den Wagen gar nicht oder that wenigstens so.

Er schien es sehr eilig zu haben, denn er machte lange Schritte. Bald hatten sie die Rue des Bernardins, die Rue de Pontoise und die Rue de Poissy passiert und gelangten an die Ecke der Rue du Cardinal-Lemoine. Pelikan deutete mit dem Finger auf ein hübsches Häuschen und sagte:

„Da ist es. Und rechts von der Thür ist die Mauer. Kein Licht im ganzen Hause, auch nicht in der Mansarde! Der Diener ist also noch nicht zurück. Alles still — kein Mensch in der Nähe. Also rasch, ich will Dir zeigen, wie ich mein Knotenstück gebrauche.“

„Erst muß ich mich orientiren. Wir wollen doch nicht abgefahrt werden. Bis wohin erstreckt sich der Garten?“

„Bis zur Chantiers-Gasse, die zwanzig Schritt von hier anfängt.“

„Gut. Ich will alles sehen, bevor wir beginnen. Geh' voran und zeig' mir den Weg.“

Pelikan erhob keinen Widerspruch, und sie machten sich auf den Weg, um die Gegend auszulundschaften.

Das Haus war neu und das hohe Erdgeschloß mit eingeschlossen nur zwei Etagen hoch. Das Mansardendach sah recht geschmackvoll aus. Das Haus schien von einem Manne bewohnt zu werden, der auf schönen Baustyl etwas gab.

Der angrenzende Garten war nicht groß und seine Umfassungsmauer bog im rechten Winkel in ein kurzes Gäßchen ein, das zur Rue des Fossés St. Bernard führte.

Guntram überzeugte sich, daß diese Mauer keine Thür

und daß der Garten auf der anderen Seite durch die fensterlose Brandmauer eines Gebäudes begrenzt wurde, das seine Front nach dem Chantiers-Gäßchen zuwandte und einem Weinspeicher gegenüber lag.

„Gut.“ sagte er sich. „Das Haus ist ja die reine Mausefalle. Wenn mein Mann einmal drin ist, soll er ohne meinen Willen nicht mehr heraus.“

„Du siehst, Niemand ist da.“ sprach Pelikan. „Die Gelegenheit ist günstig.“

„Scheint mir auch so. Von wo willst Du denn einsteigen?“

„Das ist gleich. Von dem Chantiers-Gäßchen aus, da wir einmal hier sind.“

„Gut. Ich werde mich am Eingang der Gasse so aufstellen, daß ich beide Seiten übersehen kann. Aber ich möchte gern wissen, wie Du mit Hilfe Deines Seiles hineinkommst willst?“

„Das ist sehr einfach. Das Seil endet an der einen Seite in einen Haken, an der andern in einen Ring. Sieh Dir einmal die Piken an, die auf der Mauer aufgepflanzt sind. Der Dummkopf, der sie anbringen ließ, um Diebe abzuhalten, hat nicht geahnt, daß ich mich gerade ihrer bedienen würde. Sie sind oben gerade so gekrümmt, daß sie meinen Ring festhalten, wenn mein Gewicht das Seil spannt. Es handelt sich nur darum, den Ring so zu schleudern, daß er an einer dieser Piken hängen bleibt. Und geschickt bin ich.“

Pelikan prählte nicht, denn beim dritten Versuch gelang ihm seine Kunst. Der Ring hing fest.

Guntram vermuthete jetzt, daß er es wirklich mit einem gewerdmäßigen Diebe zu thun habe.

„Jetzt kann's losgehen.“ sagte er. „Ich werde mich an der Ecke der Gartenmauer aufstellen. Wenn jemand kommt, pfeife ich. Eine Pfeife habe ich in der Tasche. Wieviel Zeit brauchst Du, um den Sekretär aufzubrechen und mit dem Gelde zurückzukommen?“

„Zwanzig Minuten... höchstens eine halbe Stunde. Ich komme auf demselben Wege zurück. Du kannst also hier warten.“

„Willst Du das Seil an der Mauer hängen lassen?“

„Natürlich. Sonst kann ich ja nicht heraus. Sobald ich draußen bin, hale ich es mit meinem Zollstock los. Wenn dann morgen der Polizeikommissar geholt wird, um den Einbruch zu konstatiren, wird er niemals errathen, daß der Dieb hineingekommen ist... Sind wir soweit?“

„Ja... so leetere ich hoch. Auf baldiges Wiedersehen. Wenn Du Dich beim Warten langweilen solltest, so kann Du Dir eine Pfeife anzünden. Der Tabakrauch stört mich nicht, und soviel Zeit wirst Du schon haben, um eine auszuräumen.“

Nach diesen ironischen Abschiedsworten faßte Pelikan der sein Felleisen über die Schulter gehangen hatte, mit beiden Fäusten das knotige Seil und kletterte an ihm mit überraschender Gewandtheit empor, so daß er in wenigen Augenblicken die Mauerfirst erreicht hatte.

Einmal dort, hockte Pelikan nieder, denn sehr konnte er sich wegen der spitzen Verzierungen an Eisen nicht, die sich auf der Mauer befanden. Aber er konnte sie überschreiten, denn sie waren nicht hoch. Er faßte eine Eisenstange mit der linken Hand und ohne das Gleichgewicht zu verlieren, zog er mit der rechten Hand geschickt das Seil empor, ließ den Ring fest um seinen Zapfen drehen und warf das Seil über die andere Seite der Mauer, so daß es nun in den Garten hinabhing.

Nachdem er Guntram noch einmal jugenickt hatte, begann er von unten zuzieh, begann er auf der inneren Seite der Mauer herabzulaternen und bald war er verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Ein Wettstreit fand kürzlich, wie amerikanische Blätter berichten, in Detroit, der Hauptstadt des nordamerikanischen Staates Michigan, statt. Der Wettstreit kam zum Austrage zwischen dem 33jährigen Martin Dunn von Oxford in der State New-York und dem 40jährigen John Campbell von Toronto, Kanada, also gewissermaßen zwischen England und Amerika. Als Arena war die Bühne des Theaters in Detroit

dieser sollte nicht Kreis einer Annahme sich zu inneren... Berzwoif wohl der geich dem Unb... Re... fiede... Voll... The... Kart... als... besel... fische... des... richt... lich... preu... da... Dau... die... Jm... lomm... zu le... drü... e n... heru... bode... höhe... Kart... sch... als... fall... zahl... bega... der... reich... Der... ist... richt... sonst... Sch... betra... f d... beite... lamr... Par... bela... rung... wor... gene... ver... gren... ange... omni... wie... terri... natu... fische... liche... sich... auch... Gefe... liche... Gru... Deu... Gesf... orga... die... nich... Pres... fische... vield... gew... Das... reib... jach... und... rem... bega... ende... vor... Can... stan... grün... drac... che... Ru... robe... Ran... den... thun... ein... Bos... Nor... robe... erst... Hof... in... Nap... Ein... han... in... The... wel... unte... Ueb... Wie... eigen... selbe... soch... thun... mit... in re...

diesen Nachrichten verfolgt wird. Eine Warnung konnten und sollten sie nicht sein, denn Warnungen dieser Art pflegt man nicht auszusprechen, wenn sie wirkungsvoll sein sollen. Welche Kreise neigen zu der Annahme hin, daß die Warnnachrichten einen politischen Hintergrund haben. Ohne Weiteres ist diese Annahme nicht zurückzuweisen, wenn man sich erinnert, daß in gewissen Kreisen in der letzten Zeit eine Politik der Einschüchterung und Drohung in Aufnahme gekommen zu sein scheint. Man braucht sich nur gewisser Artikel zu erinnern, die vor der Ankunft der Königin von England in Berlin zur Veröffentlichung gelangt sind.

**Die Nationalliberalen.** So schreibt die nationalliberale „Berliner Börsenzeitung“, wissen nichts von einer Verpfändung, zwischen Konservativen und Freikonserverativen bei der Landtagswahl zu unterscheiden. Sie kennen kein Gebot, den Bestehenden der Stöcker und der gutheuerlichen Reaktion zu respektieren, geschweige denn direkt zu hängen. Sie halten es vielmehr mit dem Reichsanwalt, der das Brauchbare nimmt, wo er es findet: Unbrauchbares und Abgewirtschaftetes aber dort liegen läßt, wo es zu Fall gekommen ist. In den Längereitern von der Kreuzzeitungsgruppe können wir keine schreckhafte Seite entdecken. — Anton wird den Degen wohl in Bälde wieder beifügen.

**Kartellbrüderliche Gemächel.** Während das sächsische Volk an Bildung und Humanität von den Einwohnern eines Theiles von Deutschland übertrifft wird, gehören die sächsischen Kartellbrüder zu den schlimmsten ihrer Art. Herr Stöcker kann als der allgemein anerkannte Führer der sächsischen Kartellbrüder bezeichnet werden. Selbst in dem vornehmsten Organ der sächsischen Kartellisten, in der „Leipziger Zeitung“, poltert der Geist des „neuen Luther“, und die Bienen der „Dresdener Nachrichten“, welche die sächsische Provinzialpresse (die fast ausschließlich Amtspresse ist) mit „geistiger Nahrung“ versehen, sind den preussischen Hehlblättern noch über. Der Antisemitismus hat, da ihm die Berliner Luft doch nicht recht paßt, in Sachsen sein Hauptquartier errichtet, und zwar in der guten Seestadt Leipzig, dem „Hauptquartier aller reichsfeindlichen Parteien“, wo er bis in die höchsten Beamtenkreise seinen Anhang hat und sich absoluter Immunität erfreut, so daß der Herr Stöcker neuerdings dazu gekommen ist, seine heftigsten Reden in Leipzig bei Freischütz zu lassen. In jüngster Zeit fruchtigsten die sächsischen Kartellbrüder mit Vorliebe den Senger'schen Prozeß und reiten auf den jüdischen „Hungerlöshnen“ von 12 M. die Woche herum. Daß sie das thun, ist belläufig ein Beweis für die bodenlose Gedankenlosigkeit dieser Gesellschaft. Denn die sächsischen Fabrikanten, die fast allesamt brave Judenbeger und Kartellbrüder vor dem Herrn sind, bezahlen durchschnittlich, wie amtlich-statistisch feststeht, kaum mehr als die Hälfte dieses Hungerlohnes. Und jedenfalls giebt es nur sehr wenige, die überhaupt höhere Löhne bezahlen, und ganz gewiß keinen, der mehr für weibliche Arbeit bezahlt. Wenn aber 12 M. ein Hungerlohn ist, was ist dann der Lohn, welchen die christlich-germanischen, patriotischen, reichstreu und antisemitischen Fabrikanten Sachsens bezahlen? Der himmelblaue Buttermann, der ja auch sächsischer Fabrikant ist, wird uns in seiner nächsten Reichstagsrede vielleicht den richtigen Namen sagen. Wir aber werden die sächsischen und sonstigen Kartellbrüder mit ihren Löhnen scharflich nicht aus dem Schraubstock herauslassen.

**Die Anschläge des Bundesraths.** welche mit der Vorbereitung, betreffend die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter, betraut sind, haben ihre Arbeiten soweit beendet, daß morgen die Schlussung stattfinden kann, in welcher die endgültige Fassung des Gesetzentwurfs in Paragraphen festgestellt werden wird. Wie bereits anderweitig bekannt geworden, haben die Ausschüsse wesentliche Aenderungen des ursprünglichen in seinen Grundgedanken bekannt gewordenen Entwurfs vorgenommen, insbesondere ist die berufsgenossenschaftliche Organisation für die Alters- und Invalidenversicherung nicht aufrecht erhalten, sondern die territoriale Abgrenzung für die einzeln zu errichtenden Versicherungsanstalten angenommen worden. Man wird kaum schlagend, wenn man annimmt, daß die Organisation in ähnlicher Weise gedacht ist, wie die für die landwirthschaftliche Unfallversicherung. Die territoriale Abgrenzung ermüdet, wie offiziös betont wird, naturgemäß die Einrichtung einer geringeren Anzahl von Versicherungsanstalten, als dieselben bei der berufsgenossenschaftlichen Organisation notwendig gewesen wären. Ebenso soll sich damit eine Vereinfachung des Marientheils und auch die Einführung gewisser Abfugungen, etwa nach Gefahrenlassen, für die zu erhebenden Beiträge ermüdet lassen. Der Gesetzentwurf soll, wie schon die Grundzüge es thaten, die sämtlichen Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands umfassen, wenn auch der in Aussicht genommene Gesetzentwurf, welcher den noch nicht berufsgenossenschaftlich organisierten Theil der arbeitenden Bevölkerung an die Unfallversicherung anzuschließen bestimmt ist, vorerst noch nicht fertiggestellt werden würde. Es wird behauptet, daß in Preußen die Organisation für die Alters- und Invalidenversicherung sich an die Kommunalverbände angliedern ließe, somit vielleicht für je eine Provinz, mitunter auch vielleicht für zwei

gewählt, welche in eine großartige Feilschmiede verwandelt war. Dazu entsprechende Dekorationen — nicht feuergefährliche selbstredend — es war alles höchst stimmungsvoll und die Hauptsache, das Haus war ausverkauft. Der Gedanke war eigenartig und zündete. Ganz Detroit sprach tagelang von nichts anderem, als von dem Aufschlagwettbewerb. Um 8 Uhr 21 Min. begann das feuerprühende Spiel und um 10 Uhr war es beendet. Amerika ging als Sieger aus dem eisernen Rath hervor. Dunn hatte sein hundertstes Puffeln fertig, während Campbell erst sein vierundneunzigstes in ordnungsmäßigen Zustand gebracht hatte. Dunn wurde mit Jubel als Sieger begrüßt und von allen Seiten beglückwünscht. Seine Freunde brachten ihm eine enthusiastische Rundgebung, als er zu der Dreherloge hinabdrückte, in der seine Frau und Kinder und seine Mutter saßen.

**Ein geographisches Mißverständnis.** Bei Bleichrode in der Provinz Sachsen liegt eine Gastwirthschaft mit dem Namen Japan, welcher vor Zeiten dieser Gastwirthschaft von den Gästen als Beinamen gegeben und im Laufe der Zeit volkstümlich geworden und beibehalten ist. Wie das Romarchiv nun mittheilt, wurde vor einiger Zeit in Stargard in Pommern ein Brief an den Besitzer der genannten Gastwirthschaft zur Post gegeben. Der Brief trug auf der Adresse außer dem Namen des Empfängers nur die kurze Bezeichnung: Bleichrode, Japan, weshalb er denn nach Japan expedirt wurde und erst, als er dort nicht bestellt werden konnte, gelangte er über Yokohama und Hongkong wieder zurück nach Deutschland und in die Hände des Adressaten, des Besitzers der Gastwirthschaft Japan bei Bleichrode. Der Brief zeigt die Poststempel der Einschiffungshäfen Neapel, Hongkong und Yokohama und einen handschriftlichen Vermerk auf der Vorderseite, daß Bleichrode in Japan nicht aufzufinden sei.

**Die Korfwälder von Tunis.** Einen bedeutenden Theil der Oberfläche von Tunis bedecken seine Korfwälder, welche vor der französischen Okkupation keiner Bewässerung unterworfen waren und bis zum Eintritte derselben unter östlichen Uebelständen zu leiden hatten. Die Franzosen, welche die Wichtigkeit erkannten, die mit der Erhaltung dieser in Staats-eigentum übergebenen Wälder verbunden war, stellten dieselben 1883 unter die Verwaltung eines eigenen Amtes, welches sorgfältig ihre Ausdehnung erforschte und überzeugend nachwies, daß sie einen wesentlichen Bestandtheil des nationalen Reichthums bilden. Die Wälder befinden sich in einem Landstriche mit prächtiger, auf 12 000 Seelen geschätzter Bevölkerung, die in rohen aus Zweigen hergestellten Hütten wohnt. Man legte

eine Versicherungsanstalt zu errichten wäre. Für die größeren Bundesstaaten wird wohl je eine Versicherungsanstalt, für die kleineren, wie vielleicht die thüringischen Staaten zusammengekommen, je eine zu errichten sein. Was die Rente betrifft, so soll dieselbe dem Vernehmen nach mit 120 M. nach einer Karenzzeit von fünf Jahren beginnen und bis zu 250 M. ansteigen. Die Nachricht, daß der von den Ausschüssen festgestellte Gesetzentwurf jetzt schon vor das Plenum des Bundesraths gelangen soll, wird als nicht zutreffend bezeichnet; das letztere soll erst im Herbst in die Berathung des Entwurfs eintreten. Inzwischen soll der Entwurf, sobald die Redaktion endgültig festgestellt ist, publizirt und so der öffentlichen Begutachtung übergeben werden. — Wir schieben unsere Kritik des veränderten Gesetzentwurfes bis dahin auf.

**Die Ueberschwemmungen des vergangenen Frühjahres** mit ihren verühten, auch jetzt noch lange nicht übermündeten Wirkungen beschworen alsbald die Frage einer umfassenden staatlichen Wasserwirtschaft wieder herauf. Die Presse diskutierte die Vorbedingungen und Anforderungen einer geordneten Strompflege, ihren weittragenden Nutzen für Volkswirtschaft und Finanzen außerordentlich eingehend, und es verlaute wirklich von Erörterungen, welche zwecks Herbeiführung einer mehr der Neuzeit entsprechenden Organisation dieses wichtigen Verwaltungszweiges in den beteiligten Ressorts gepflogen würden. Nicht bloß ein gut funktionirender Nachrichtendienst, der von der Quelle der Flüsse bis zu ihrer Mündung reicht und die bedrohten Anwohner der unteren Gegenden rechtzeitig vor dem Anwaschen des Stromes warnt, sondern auch die Inangriffnahme einer großartigen Regulierungsarbeit, die sich vor allem auf den oberen und mittleren Lauf, nicht bloß den unteren erstreckt, und welche mit Hinblick auf die allgemeine Landeskultur, nicht lediglich im Interesse der Schifffahrt durchzuführen ist, wurden allseitig als notwendig bezeichnet. Die Theorie ist hier der Praxis längst weit vorausgeeilt. Jetzt verlaute nun offiziös, daß jene „Erörterungen zu einem gewissen Abschluß gekommen seien“. Und was haben sie ergeben? Die an den meisten deutschen Strömen mit den Oberpräsidien für die betr. Provinz verbundenen Strombauverwaltungen sollen eine größere „Einheitslichkeit, Rechtzeitigkeit und Energie der Aktion“ — doch nur gegen bereits vorhandene oder unmittelbar drohende Ueberschwemmungen — herbeiführen und mit den erforderlichen Trains, Fahrzeugen und sonstigen Hilfsmitteln ausgestattet werden, wo dies notwendig. Für die Elbe will man sich sogar noch zur Beschaffung eigener Eisbrechdampfer aufschwingen, da dieselben bis jetzt nur vereinzelt, insbesondere an der Weichsel vorhanden gewesen seien. Waren hierzu so weitreichende Erörterungen notwendig? Von einer großorganisierten Wasserwirtschaft unter staatlicher Aufsicht kein Wort mehr, nur noch von kleinen Palliativmitteln ist die Rede. Auch jetzt, da das Kind in den Brunnen gefallen ist, will man den letzteren noch nicht zubecken. Wie viele Male werden sich dann die schrecklichen Szenen in den unteren Stromgebieten unseres Vaterlandes wiederholen, wie oft wird noch ein Theil unseres Nationalwohlstandes vernichtet werden, wie viel Wasser wird nach wie vor von Berg zu Thal laufen, ohne wirtschaftlich nutzbringend für Forst und Feld ausgenutzt zu werden? Es wäre sehr zu bedauern, wenn die von mächtigen Elementarereignissen veranlaßte Reformbewegung dieses Frühjahrs so flüchtig im Sande verliese. Vielleicht ist doch noch eine Nachricht von der Inangriffnahme weiterer reichender Organisationsreformen seitens der betreffenden und schwer verantwortlichen Verwaltungen zu erwarten.

**Ein Zeitungstödter.** Der „Frankl. Ztg.“ wird aus Bamberg vom 1. Juli geschrieben: „Es giebt Leute, die da meinen, sie hätten Recht, von ihren Arbeitern nicht bloß die höchstmögliche körperliche Arbeitsleistung, sondern auch das vollständigste Aufgeben einer selbstständigen politischen Meinung zu verlangen, sobald sie diese Arbeiter in „ihren Dienst“ genommen. Und es giebt unter diesen Leuten, die meist einen großen Geldbeutel besitzen, solche, die sich wirklich ganz ernsthaft entsetzen können, wenn man ihnen sagt, daß sie kein Recht haben, denjenigen ihrer Mitbürger, welche genöthigt sind, ihre Arbeitskraft an sie zu verkaufen, derartige Zumuthungen zu stellen. Mit besonderer Vorliebe stürzen sich solche gewaltthätige Charaktere auf Zeitungen, welche ihnen nicht passen. Wie der Reicher schnurgerade aus lustiger Höhe in das Wasser stößt, um das Fischlein zu ergattern, so stürzt sich so ein Zeitungstödter, wenn er in den Händen „seiner“ Arbeiter ein ihm unbrauames Blatt erblickt, auf dasselbe und möchte es am liebsten aufstecken. Die Arbeiterblätter aller Orten wissen davon zu erzählen. Hier haben wir einen reichen Kunstmühlbesitzer, Herrn Kresser, welcher seinen Leuten verboten hat, die „Franklische Tagespost“ zu lesen! Es ist bei unsern hiesigen Kapitalherren schwer, deren politische Richtung festzustellen, denn es ist zwischen „liberal“ und „ultramontan“ nur ein ganz geringer Unterschied; bei den Gewerbetreibenden und ähnlichen Gelegenheiten gehen sie sogar zusammen. Wir sind daher auch nicht in der Lage, den „Standpunkt“ — wenn er überhaupt einen hat — des Herrn Kresser zu definiren. Nur so viel steht fest, daß er ein Feind jeglicher Arbeiterbewegung ist und daß er bei der Wahl als Magistratekandidat durchgefallen ist. Vielleicht

Straßen durch die Wälder an, sparte breite Alleen in bestimmten Zwischenräumen aus, um ein Ausbreiten der oft vorkommenden Brände zu verhindern, und vor allem schritt man vor zum Schälen der Korfbäume, einer Operation, welche darin besteht, daß man die Außenrinde der Stämme bis zur Höhe von 5 bis 6 Fuß vom Boden entfernt. Diese erste Außenrinde ist ohne Werth, und erst zehn Jahre nach ihrer Entfernung ist die innere Rinde für Handelszwecke verwendbar. In Intervallen von 10 Jahren geben die Bäume eine neue Ernte. Die Kosten für diese Arbeiten werden durch die Summen gedeckt, welche aus den bereits gefällten Bäumen und der zum Erben gebrachten ersten Rinde gelöst wurden. Die nachfolgende Schätzung der Ausgaben und Einnahmen für drei Perioden von je zehn Jahren wurde von der Direktion dieses Amtes entworfen.

	Ausgaben:	Einnahmen:
1884—1894	80 000 Pfund Sterl.	140 000 Pfund Sterl.
1894—1904	200 000 " "	480 000 " "
1904—1914	270 000 " "	960 000 " "

Demnach betragen in 16 Jahren, d. h. zu Anfang der dritten Periode, die jährlichen Ausgaben 27 000 Pfund Sterl., die Einnahmen 96 000 Pfund Sterl., mit einem Gewinne von 69 000 Pfund Sterling.

**Ein tollkühnes Unternehmen.** Kapitän Wm. A. Andrews in Cambridge, Mass., welcher bekanntlich vor zehn Jahren in einem Segelboote, genannt „Nautilus“, die Reise von Boston nach England in 45 Tagen machte, beabsichtigt wiederum, den Ozean in einem Boote zu kreuzen. Das betreffende Boot, welches den Namen „The Dart Secret“ führt, ist noch kleiner als der „Nautilus“, nämlich nur 15 Fuß lang, 5 Fuß breit und 2 Fuß tief. Das kleine Fahrzeug ist aus Cedernholz gebaut. Kapitän Andrews wird ansanft nächster Woche seine tollkühne Fahrt von Boston aus antreten und sich für einen Zeitraum von 75 Tagen verprovisioniren, obwohl er der Ansicht ist, Quercytown in 50 Tagen erreichen zu können.

**Nächtliche Fählung der Bevölkerung St. Petersburg.** In der Nacht vom 26. auf den 27. Juni fand in ganz St. Petersburg die allgemeine Volkszählung statt. Die russische Regierung erclarte eine nächtliche Volkszählung, weil es für die Hausbesitzer und Hausbesorger in der Nacht leichter sei, zu ermitteln, wie viele Menschen in ihren Häusern wohnen, als am Tage.

will er sich durch diese Großthat des Zeitungsvorbereitens einen solchen Namen bei seinen Gleichgesinnten machen, daß sie ihn das nächste Mal sicher wählen. Denn ein solcher „Ordnungs-freund“ gehört in's Bamberger Magistratskollegium.

**Was der Polizei alles passiren kann.** Der Verleimter der Firma C. M. Ursprung, Herr Julius Suther jun., in Bamern, veröffentlicht folgendes: „Um Gerüchte zu widerlegen, welche in Folge meiner vor einigen Monaten erfolgten Verhaftung entstanden sind, gleichzeitig auch, um zu zeigen, wie leicht es selbst dem Unschuldigen geschehen kann, durch einen Verthum der Polizei verhaftet und damit auf's Empfindlichste getroffen zu werden, gestatte ich mir, das Folgende zu veröffentlichen: Am 3. April, Vormittags, wurde auf den Verdacht hin, daß ich einer geheimen sozialistischen Verbindung angehöre, Haussuchung in meiner Wohnung gehalten. Dieselbe war selbstverständlich durchaus erfolglos, da ich mich nie um die Sozialdemokratie oder deren Bestrebungen gekümmert, nie eine sozialdemokratische Schrift gehalten oder einen Beitrag für derartige Zwecke gegeben habe. Trotzdem wurde ich am Abend desselben Tages verhaftet und mußte die beiden darauf folgenden Nächte, sowie den dazwischen liegenden Tag im Gefängniß verbringen, aus dem ich erst am dritten Tage infolge der von meinem Prinzipale eingeleiteten Schritte wenigstens vorläufig entlassen wurde. Meine Bemühungen waren seitdem dahin gerichtet, Erklärungen über die Sache zu erhalten. Von der Staatsanwaltschaft in Elberfeld wurde mir auf eine bezügliche Eingabe hin nach Wochen der kurze Bescheld, meine Beschwerde erledige sich durch die inzwischen erfolgte Rückgabe der Kaution! Daraufhin wandte ich mich an Se. Exzellenz den Herrn Justizminister und erhielt vor einigen Tagen von Köln aus die folgende, vom 18. Juni datirte und von dem Präsidenten des Oberlandesgerichts, Herrn Dr. Strudmann, sowie dem Oberstaatsanwalt Herrn Hamm unterzeichnete Justizstellung: „Auf Ihr Gesuch an den königlichen Herrn Justizminister vom 5. Mai d. J., welches von dem Herrn Minister uns zur Prüfung und weiteren Veranlassung zugefertigt worden ist, eröffnen wir Ihnen nach vorgenommener Prüfung, daß Sie bei dem dortigen königlichen Landgerichte auf Grund polizeilicher Ermittlungen als des Vergehens gegen § 128 Str.-G.-B. dringend verdächtig zur gerichtlichen Untersuchung und Haft gezogen worden sind, daß sich aber hinterher diese Ermittlungen als durchaus irrig und auf einer bedauerlichen Verwechslung Ihrer Person mit einer anderen Person gleichen Namens beruhend ergeben haben.“

**Ein „Attentäter“.** In Salzburg starb dieser Tage der 76jährige frühere Pfarrer Haushalter von Walchsee bei Ruffstein, seiner Zeit nach dem Rißinger Attentat viel genannt. Derselbe war in den fränkischen Badoort gereist, um den von ihm sehr bewunderten Fürsten Bismarck zu sehen, wurde am 13. Juli 1874 für einen Miturheber des Rullmann'schen Attentats gehalten, maltätig und selbigen, auch zuerst als der Hauptthäter telegraphisch genannt, bis sich seine volle Schuldlosigkeit herausstellte. Damals schob man die Attentate den Ultramontanen in die Schuhe, jetzt helfen diese, die Sozialdemokraten zu Attentätern zu stempeln.

**Der neue Minister des Innern** erläßt noch in seiner Eigenschaft als Präses der Reichskommission folgende Bekanntmachung: Das von dem Großherzoglich heffischen Kreisamt zu Darmstadt unter dem 31. März 1888 erlassene Verbot der Nummer 1 und des ferneren Erscheinens der periodischen Druckschrift: „Heffischer Volksfreund“, Organ für die Interessen der arbeitenden Bevölkerung“ ist durch Entscheidung der Reichskommission vom heutigen Tage aufgehoben worden.

**Großbritannien.** Trotz aller Bemühungen der Gladstonianer und Barnelliten, den Tories ihre alte Feste im Südosten Englands, Thanet, wegzunehmen, haben die Konservativen daselbst sich doch behauptet. Bei der Erswahl erhielt, wie bereits telegraphisch berichtet, der konservative Kandidat James Lowther 347 Stimmen, während sich auf den Liberalen Huguesen 2889 Stimmen vereinigen. Die Majorität des Regierungskandidaten beträgt demnach 658 Stimmen. Die sog. Insel Thanet, die durch den Fluß Stour und das Meer gebildet wird und eigentlich kaum mehr auf diesen Namen Anspruch hat, zählt ungefähr 50 000 Einwohner und besitzt neun Wahlstationen, je drei in Ramsgate und Margate und je eine in Broadstairs, Minister und Sandwich. Das Abstimmungsgebiet ist ungewöhnlich groß; daher die Nothwendigkeit zahlreicher Wagen, die von London zu Hunderten angelangt und den Wählern frei zur Verfügung gestellt waren.

**Frankreich.** Die Republikaner haben in ihrer immer wachsenden Erfahrungheit und Uneinigkeit wenigstens den Trost, daß es ihren Feinden von der Rechten nicht besser geht. So bespricht der „Temps“ den Verfall der früheren „Konservativen Union“, welche sich, den veränderten Verhältnissen Rechnung tragend, unter dem Namen „Ligue de la consultation nationale“ rekonstituirte und „Auflösung, Revision und Wahl einer Konstituante“ auf ihre Fahne geschrieben hat. Die Einigkeit ist aber heute, sagt der „Temps“, gerade so weit wie früher. Erstens existirt das Dilemma Kaiserreich oder legitime Monarchie ebenso wie früher; dann die Verschiedenheit der Temperamente, die einen stürmisch, die anderen vorsichtig; so würden immer zwei Parteien bleiben und in jeder von beiden feindliche Gruppen. Der „Temps“ weist auf die Wahl in der Dordogne hin. Es wird nämlich gemeldet, daß der (monarchistische) revisionistische-plebisitarische Kongreß der Dordogne die Kandidatur des Generals du Barail (eines Anhängers des Prinzen Victor) für die Abgeordnetenwahl vom 22. Juli abgelehnt und dafür diejenige des Herrn Thirion-Montauban, früheren conapartistischen Abgeordneten der Dordogne und Schwiegerohn des ehemaligen Finanzministers Ragne, aufgestellt hat. Der „Temps“ schließt: „Es ist also nichts geändert in der respektiven Lage der Parteien und die Liga der Berufung an das Volk wird auf ihrem Wege all den Schwierigkeiten begegnen, welche früher die konservative Union hemmten. Die einzige neue Thatsache ist, daß die Liga eine Parole hat. Man weiß, wenn sie dieselbe verdannt. Herr Ferdinand Duval hat daraus in einer Versammlung des konservativen Komitees der Seine kein Geheimniß gemacht. Er hat ungefähr gesagt, daß, nachdem die Frage der Revision einmal durch die Radikalen gestellt worden, die Gegner der Republik nicht anders konnten, als sich dieser Formel zu bemächtigen. Wir denken unsereits, daß die Radikalen es hätten unterlassen können, der Rechten eine neue Waffe zu liefern, und daß sie mit dem Verlangen der Revision gegen die Republik arbeiten. Aber wir denken auch, daß das Regime, welches den Platz der gegenwärtigen Institutionen einnehmen wird, noch nicht nahe daran ist, geboren zu werden; und was uns in diesem Glauben bestärkt, ist die wieder einmal konstairte Unmöglichkeit einer vollständigen und wirksamen Verständigung zwischen ihren Feinden.“

Mit dem Vorfall, welcher im Senat Anlaß zum Konflikt mit dem Justizminister gab, hat es folgende Bewandniß: Der radikale Maire Jourdanne von Carcassonne hatte sich bei den letzten Gemeindevahlen Fälschungen zu Schulden kommen lassen, die ihm eine Verurtheilung zu einem Monat Gefängniß und 50 Franken Strafe eintrugen. Nachdem dieses Urtheil vom Appellhofe bestätigt worden war, schien es selbstverständlich, daß Jourdanne seines Amtes als Maire entsetzt wurde. Dies geschah denn auch, aber der Gemeinderath, der zu ihm hielt, nahm nun ebenfalls seine Entlassung, was bedeuten sollte, daß er sich mit ihm für solidarisch erklärte. Nach der Auflösung des Gemeinderaths mußte eine provisorische Verwaltungskommission eingesetzt werden, bei welcher Gelegenheit der Präses dem verurtheilten Maire einen Beweis seiner

Sympathie gab, indem er drei seiner Freunde ernannte, die sich von ihm leiten ließen. Nach den neuen Gemeindevahlen wurde Jourdanne wieder auf seinen früheren Posten berufen, obwohl er seine Strafe noch nicht abgeleistet hatte. Nach mehreren vergeblichen Mahnungen erteilte die Staatsanwaltschaft den Befehl, ihn zu verhaften. Jourdanne kam um seine Begnadigung ein und hoffte durch diese neue Verzögerung den 14. Juli zu erreichen, um dann im schlimmsten Falle der Amnestie theilhaftig zu werden. Sein Besuch wurde aber abgelehnt, und als der Staatsanwalts-Substitut de Crozals ihn aufforderte, endlich die Haft anzutreten, wurde ihm der Bescheid, der Maire hätte ein zweites Gesuch abgeben lassen. Nun wandte er sich an den Generalprokurator, der ihm einen gewaltigen Widerstand erteilte und zur Eile rief. Als Antwort auf einen freundlichen Brief de Crozals', der in Jourdanne drang, daß er sich nicht der Unannehmlichkeit aussetzen möchte, von der Gendarmerie verhaftet zu werden, sandte dieser ein ärztliches Zeugnis, demzufolge er an der Halsbräune krank darniederliege. Zwei andere Ärzte, welche den Maire auf Befehl der Staatsanwalts-Substituten besuchten, versicherten aber, das Uebel wäre nicht gefährlich, Jourdanne hätte bei einem festlichen Anlasse zu viel getrunken und leide an einer ganz unbedeutenden Halsentzündung. Als eine neue Aufforderung, sich zu stellen, nicht half, schickte de Crozals Gendarmen, die ihn nach dem Gefängnis bringen sollten. Sie fanden aber geschlossene Thüren, es mußte Verstärkung herbeigerufen werden, und als man endlich den „Kranken“ in seinem Bette antraf, weigerte er sich, in einem Wagen nach dem Gefängnis geschickt zu werden, und verlangte eine Tragbahre. Im Gefängnis wies man ihm ein eigenes Zimmer an, wo die halbe Stadt ihn besuchte, der Prefekt nicht ausgenommen, welcher ihm eine Zigarette anbot. Sie wurde angenommen und geraucht, was hinlänglich bewies, daß es mit der Halsbräune nicht so arg war. Der Maire wurde bald der Haft entlassen und der Staatsanwalts-Substitut — verurteilt!

### Belgien.

Nach nunmehr erfolgter Zusammenstellung haben bei den letzten Kommunalwahlen von 62 000 Wahlberechtigten 57 000 Wähler ihr Stimmrecht ausgeübt und über 6 Millionen Einwohner die Entscheidung getroffen. Auf die Liberalen fielen 33 500 Stimmen, auf die Sozialisten 23 500 Stimmen, die ersten erlangten 68 liberale Deputierte, die letzteren 3 Deputierte. Die Unkosten der Brüsseler Wahl waren wieder ungeheuerlich; sie überstiegen 250 000 Franks. Die Liberalen haben 150 000 Franks dafür verwendet; der neu gewählte Senator Alland hat ein Drittel davon bezahlt, die übrigen liberalen Kandidaten je 5000 Franks. Die Liberalen und Radikalen haben über 100 000 Franks ausgegeben. Und trotz aller

dieser unwürdigen Vorgänge, wie sie sich bei jeder Wahl abspielen, wie des Verlangens weiter Kreise auf Gewährung des Stimmrechts, ist keine Aussicht auf einer Umgestaltung des Wahlsystems vorhanden. Hierzu ist eine Verfassungsänderung notwendig, aber die Liberalen sind einmütig entschlossen, eine solche Verfassungsrevision nicht zuzulassen. Dagegen wollen sie die Rechte der Fähigkeitswähler einschränken und durch eine neue Steuerberechnung die Zahl der ländlichen Wähler im Parteinteresse vermehren. Es wird sehr eifrig Umwälzungen bedürfen, bevor die herrschenden Klassen zu einer Umgestaltung des veralteten Wahlsystems zu bewegen sind. Hat doch schon das Ministerium die Vorlegung eines neuen, die liberalen Parteiwünsche erfüllenden Wahlgesetzes zugesagt. Das Verlangen der weiten Volksklassen auf Einführung des allgemeinen Stimmrechts findet bei keiner der jetzigen Parteien Belgiens Unterstützung. Die Organe der Arbeiterpartei erklären einmütig, daß die Lösung der sozialen Fragen nach belgischem liberalen oder liberalen Regente die Partei nicht lüden, sondern sie in ihrem Entschlusse bestärken wird, sich keiner Partei anzuschließen und ihr Ziel — das allgemeine Stimmrecht — mit Energie zu verfolgen.

### Holland.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Nieuwenhuis kündigte bekanntlich bei Begründung seiner neuen Interpellation über die Lage der Lohndarbeiter — am 14. Mai d. J. — einen Gesetzesvorschlag bezweckend die Abschaffung des Trustsystems an, und die Minister erklärten damals, sie würden einen derartigen Gesetzesvorschlag ohne Vorurtheil in Betracht ziehen. In der letzten Sonnabend-Sitzung der zweiten Kammer der Generalstaaten hat Nieuwenhuis nun sein Versprechen eingelöst. Der Gesetzesentwurf, welchen er eintrachte, bestimmt, daß die Arbeitslöhne künftighin nur in landesüblicher vollgültiger Münze ausgezahlt werden dürfen; daß die Zahlung der Löhne nicht an Orten, wo geistige Getränke verschenkt werden, erfolgen darf; daß kein Arbeitgeber das Recht hat, den Arbeitern in Bezug auf den Verkauf von Waaren irgend welche Vorschriften zu machen oder Rathschläge zu erteilen; und daß die Forderungen solcher Geschäftsinhaber die mit Arbeitgebern in irgend welcher geschäftlichen Verbindung stehen, ungültig sind. Die Bestimmung, daß die Löhne nicht an Orten gezahlt werden dürfen, wo geistige Getränke verschenkt werden, findet sich bereits im englischen Gesetze. Sie ist nach langer Agitation von den Trades Unions durchgebracht worden. In Holland ist eine derartige Bestimmung ebenso notwendig, wie in England — ja noch notwendiger, denn ein sehr großer Theil der Wirtschaftsbetriebe der Arbeiter, die ein großes Interesse daran haben, die Arbeiter einen möglichst großen Theil ihres Lohns vertrinken zu lassen. Die Spirituosen werden auch dort mit einem Profit

von ziemlich 100 pCt. verkauft. Es ist nun abzuwarten, wie die holländische Regierung sich zu dem Nieuwenhuis'schen Antrage verhalten wird.

In der Thronrede, mit welcher vor einigen Wochen die holländische Kammer eröffnet wurde, kündigte die Regierung an, daß sie versuchen würde, eine friedliche Lösung der Aijehfrage zu finden. Der erste Schritt in dieser Richtung ist nun gethan worden. Der Kolonialminister Reuchienus hat den stellvertretenden Residenten Van Assen aus Aijeh nach dem Haag beordert, damit derselbe dem Minister genau über die wirkliche politische Lage in Aijeh Aufschluß gebe. Nicht ohne Grund schreibt man dem Kolonialminister die Absicht zu, daß er nicht abgeneigt sei, die jetzt noch eingenommene, aber bereits öfter beschränkte Militärlinie ganz zu räumen. In diesem Falle müßte sogar die Hauptbefestigung der Holländer und die Hauptstadt des ehemaligen Sultanats, Kotta Radja, verlassen werden, und die Holländer hätten sich dann auf die Befestigung mehrerer besitzender Posten zu beschränken. Wie einer Amsterdamer Correspondenz zufolge aus guter Quelle verlautet, ist der Sultan Zoolanloe Dadeh, welcher sich augenblicklich in Remala aufhält, geneigt, nur auf Grund dieser Bedingungen einen Frieden mit Holland abzuschließen. Der frühere Generalgouverneur Van Reed war sehr entschieden gegen einen solchen Rückzug und sandt dabei die Zustimmung der indischen Presse, welche einen solchen Frieden als sehr nachtheilig für das Ansehen der Holländer im Archipel erachtete. Der neue Kolonialminister und der neue Generalgouverneur werden sich nun vielleicht mit der Räumung der Postenlinie und dem Abschluß des Friedens einverstanden erklären, zumal die noch immer herrschende Verberber-Seuche die jetzige Stellung der holländischen Truppen in Aijeh auf die Dauer unhaltbar macht.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

Im Zimmererstreik in Breslau theilen die „Sozialen“ mit, daß die Zahl der streikenden Zimmerer über 1200 betrage. Nur auf einem Bau, wo die Forderungen der Gehilfen bewilligt worden sind, wird fortgearbeitet. Außerdem haben sich 12 Bauunternehmer, welche nicht Innungsmitglieder sind, nachzugeben bereit erklärt. Die Innungsmeister dagegen scheinen entschlossene Widerstände entgegenzusetzen. Der Geist der streikenden Arbeiter ist ein vorzüglicher; ihre Forderung ist sehr gerecht und überaus bescheiden. — Sie fordern Erhöhung des Stundenlohns von 30 auf 35 Pf. — daher ist ihnen baldiger Erfolg recht sehr zu wünschen.

## Theater.

Mittwoch, den 4. Juli.  
**Spernhaus.** Geschlossen.  
**Schauspielhaus.** Geschlossen.  
**Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater.** Pariser Leben.  
**Volks-Theater.** La Traviata.  
**Victoria-Theater.** Die Kinder des Kapitäns Grant.  
**Sekullianer-Theater.** Sie ist wahnsinnig. Eine Partie Biquet.  
**Central-Theater.** Die Himmelsleiter.  
**Stend-Theater.** Die Löwenbändigerin von Paris.  
**Kaufmann's Variété.** Spezialitäten • Vorstellung.  
**Concordia-Theater.** Spezialitäten • Vorstellung.

**Vassals 1 Kr. 8 R. — 10 R. Kaiser-Panorama.**  
 Bräutlich König Ludwigs Herrschenssee mit Lebenswürdigkeiten. — Der ganze Trauzug u. Aufnahme Kaiser Wilhelms im Dom.  
 Entree à Excl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

### Seidel's kleiner Volksgarten

**Gesundbrunnen**  
 60 Sad-Straße 60.  
 Jeden Sonntag:  
**Gr. Militär-Konzert**  
 vov. mit Schlachtmusik.  
 Neu! Aufsteigen des fliegenden Menschen! Neu! epoch. Reueit auf aeronaut. Gebiete.  
 Auftreten der Mailänder Thier-Kapelle.  
 Im Saal: Großer Pall.  
 Jeden Montag, Mittwoch und Donnerstag:  
**Grosses Frei-Konzert.**  
 Eintritt an Wochentagen frei, Sonntags 15 Pf.  
 Die Kaffeelücke ist von 2—6 Uhr geöffnet.

Ausnahmeweise billige fertige Knaben-Anzüge. Kaufherpl. Nr. 1, Ecke Waldemarstr., im Keller bei Karle. [1077]

## „Die Presse“

ein wöchentlich dreimal in Chemnitz, Sachsens größter Industriestadt, erscheinendes Arbeiterblatt, hat es sich zur Aufgabe gemacht, alle die Arbeiterbewegung und die Arbeiterpartei berührenden Vorkommnisse, ebenso aber auch sonstige politische Ereignisse mitzutheilen.

„Die Presse“ bringt daher alle Erscheinungen über Lohnverhältnisse, Arbeitsbedingungen, Streiks und Lohnkämpfe, berichtet über Vereins- und sonstige Versammlungen, behandelt die wirtschaftlichen Fragen eingehend in Korrespondenzen und Vorträgen und in derselben Weise die politischen Tagesfragen.

„Die Presse“ bietet sowohl in einem gewählten Feuilleton wie in einer beigegebenen Gratisbeilage „Der Familienfreund“, die außerdem noch belehrenden Artikel und poetische Vergaben von nur guten Dichtern enthält, ihren Lesern gediegenen Unterhaltungsstoff.

„Die Presse“, im Postzeitungskatalog unter Nr. 4716 eingetragen, ist für den Preis von 1 M. 20 Pf. pro Quartal durch alle Postanstalten zu beziehen. Zum Abonnement ladet ein

### Die Expedition

Chemnitz, Gartenstraße 16.

Probennummern auf Wunsch gratis.

## „Die Nord-Wacht“

Wochenblatt für das arbeitende Volk.

Erscheint einmal wöchentlich, jeden Sonntag, achteitig, zum Abonnementspreise von 1 Mark vierteljährlich und 35 Pf. monatlich.

„Die Nord-Wacht“ ist in der kurzen Zeit ihres Bestehens zu einem der beliebtesten Organe in den weitesten Kreisen der deutschen Arbeiter geworden. Im vollständigsten Tone gehalten und nach dem Grundsatz: „Alles für das Volk und Alles durch das Volk“, nur auf die Interessen des arbeitenden Volkes bedacht, tritt sie entschieden ein für durchgreifende soziale Reformen auf wirtschaftlichem Gebiet und eine freibeiwillige Entwicklung auf politischem Gebiet.

„Die Nord-Wacht“ bringt vorzügliche politische und sozialpolitische Leitartikel und Abhandlungen, Reichstags- und Landtagsberichte, eine umfassende politische Uebersicht, genaue Berichte über alle Vorgänge auf gewerkschaftlichem Gebiet, über Krankenlaffenwesen u. c., eine gediegene Unterhaltungslektüre sowie Original-Korrespondenzen aus allen Theilen Deutschlands. Der Arbeiterbewegung aller Länder widmet „Die Nord-Wacht“ ihre ganz besondere Aufmerksamkeit und orientirt ihre Leser über alle diesbezüglichen Vorgänge.

„Die Nord-Wacht“ ist in der Postzeitungskliste im achten Nachtrage unter Nr. 4248a eingetragen.

Abonnements nehmen alle kaiserlichen Postanstalten, die Filialexpeditionen und Kolporteurs entgegen. Zu zahlreichem Abonnement ladet ein

**Redaktion und Verlag der „Nord-Wacht“.**  
 Baut-Wilhelmshafen.

## Schweizer-Garten.

Am Friedrichshain — Am Bönigsthor.  
 Täglich: Theater- u. Spezialitäten-Vorstellung.  
**Zuila u. Lulu,** bedeutendste bei Künstlerinnen der Gegenwart.  
 Dinos-Truppe, Luft- u. Parterregymnastik. Les Klloks Orentiers-Tr'o. Willberg, Tanzparodist. Elly Hettown, Verwandlungs-Künstlerin. Geschw. Delorine, Duettistinnen.  
 Volksbelustigungen aller Art. Im Ball Saal: Abends: elektrische Beleuchtung und Illumination, 15 000 Flammen.

## Weimann's Volksgarten.

1. Eingang Bahstr. 54/56. **Gesundbrunnen.** 2. Eingang Bahstr. 25.  
 Größt. Vergnügungspal. d. Nordens v. Berlin (ca. 10 Morg. m. großart. Park u. Gartenanlage).  
 Alle Sonntag u. Mittwoch (spät. auch Mont. u. Donnerst.): Gr. künstl. u. Spezialt.-Vorst.  
 Luft. d. span. Brüder Almarq. Gebr. Weiss m. ihr. gelehr. Gesel. Rumän. Salero-Truppe. Gr. Extr.-Milt.-Concert, ausgef. v. ganzen Musikkorps d. 2. Garde-Regim. u. Leit. d. Rgl. Musik-Dir. Herrn E. Keefe. Electr. Erleucht. d. ganz. Etabl. außerd. Gas-Flum. d. 12,000 bunte Lamp.  
 Gr. Volksspiel i. prächt. neuen Hohenoller-Jaah. Reichsbesucher Volksbelustigungspal. Anfang stets 4 Uhr Nachm. Max Weimann. Spezial für Mittwoch: Glanz. arrang. Kinderbelustigungsfeste.  
 Pferdebahnverbindung mit allen Theilen der Stadt bis 12 Uhr 10 Minuten Nachts!

## Weseler Geld-Lotterie

Ziehung bereits am 12. dieses Monats.  
 Verlegung ausgeschlossen.  
 Haupttreffer: **M. 40 000**, kleinster Treffer: **M. 30 baar.**  
 Nur Geldgewinne ohne jeden Abzug  
 Loose à Mark 3,50 incl. Porto und Liste bei  
**A. Aschenheim,** Berlin W., Friedrichstraße 171 und in den mit Plakat belegten Handlungen.

## Sybil.

Sozialpolitischer Roman von Disraeli.  
 Uebersetzt von Natalie Liebknecht. 1871  
 Preis elegant broschirt M. 1,50.



**Wo speisen Sie?**  
 In der alten pommerischen Küche, Draniensstr. 181, Hofpartee, bei Klein! Frühst. 30 Pf., Mittagstisch m. Bier 50 Pf., Abendstisch von 30—50 Pf. nach Auswahl.

**Möbel, Spiegel und Polsterwaaren**  
 eigener Fabrik wegen Ersparung der Ladenmiete billig Verkauf nur 28.  
 Lager und Verkauf nur 28 part. Zahlung nach Uebereinkunft.

## Gardinen-Fabrik

Emil Lesèvre, Berlin S., verkauft auch jedoch nur in ganzen Stücken. Circa 200 Muster stets vorrätig! Echl engl. Güt-Gardinen St. v. 22 Alt. 12 Mark. Damast-Zwirn-Gardinen d. ganze Stück 10 Mark.  
 Versandt gegen Nachnahme!

Illustrirte Musterbücher franko!

## Betten, 10 Mark,

1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 10 Mark, Bettfedern, Pfund von 35 Pf. an, verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung: 1. Geschäft Brunnenstraße 4, part. 2. Geschäft Brunnenstraße 139, 1. zur Auswahl stehen 23 Sorten Federn. Billigste Bezugsquelle für Händler. 1000

**Nur 1 Mark.**  
 Eingaben, Blagen, Briefe, Stittgsuch Jurist. Rath in allen Rechtsachen.  
 Pollak, Elisabethstr. 44 part. rechts.

## Arbeitsmarkt.

E. g. Hofenschneder ausf. d. H. wird verlan Sommerfeld, Draniensstr. 199.  
 E. Schum. wird verl. auf Woche m. R. und Schlafst. Brimmsstr. 53.

Wenderin auf Füllschuh verlangt Entrich, Langestraße 25, v. 2 T.

## Der Arbeitsnachweis der Klavierarbeiter

befindet sich nach wie vor Waldemarstr. 61 im Restaurant Pfister. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8—9½ Uhr und Sonntags Vormittags von 10—11½ Uhr, sowohl an Mitglieder wie an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.  
 Die Arbeitsvermittlungskommission

## Die Stadtverordnetenwahl.

Bei den gestrigen Stichwahlen wurden Stimmen abgegeben:

**Im 24. Kommunal-Wahlbezirk:**  
für Tempel (Soz.) 520  
für Fester (Konj.) 689  
Mithin gewählt: Fester.

**Im 37. Kommunal-Wahlbezirk:**  
für Gnadt (Soz.) 626.  
für Berliner (deutschr.) 525.  
Mithin gewählt: Gnadt.

## Der größte Privatdampfer der Welt.

Nachdem nach den verschiedensten Versuchen, den „Great Eastern“ noch irgendwie lohnend zu verwerthen, dieser Schiffslosh zum endgiltigen Abbruche verurtheilt ist, wird die am 15. März von den Werften in Clydebank abgelassene „City of New-York“ die Qualität als größter Privatdampfer der gesammten Handelsmarine aller Staaten beanspruchen können. Bei der Konstruktion des 10500 Tonnen verdrängenden Schiffes hat man sich, wie bei den Neubauten der „Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Gesellschaft“, von dem Grundsatze leiten lassen, von der äußersten Ausnutzung des Displacement zur praktischen Verwerthung für Transportzwecke abzusehen und einen Theil derselben für Einrichtungen zu opfern, welche die Sicherheit der Passagiere und die Unfallsicherheit des Schiffes selbst gewährleisten sollen. Zu diesem Behufe ist der Rumpf mit einem doppelten Boden versehen und der Raum zwischen Innen- und Außenhaut in zahlreiche dicke Kellen getheilt, die, wenn sie alle vollkieseln, 1600 Tonnen Wasser aufnehmen würden, also zu Gunsten der Schwimmfähigkeit ebenso viel verdrängen, so lange sie intakt sind. Wenn selbst eine Anzahl derselben durch Zusammenstoß mit einem anderen Schiffe oder durch Auflaufen auf den Grund undicht geworden sein sollten, so wird doch der überwiegende größere Theil intakt geblieben sein und dazu beitragen, den Dampfer über Wasser zu halten. Der Abstand der beiden Böden von einander beträgt übrigens mittschiffs 1,22 Meter, so daß wohl nur bei ganz außergewöhnlich heftigem Zusammenstoße auch der innere Rumpf noch trockenweise lädirt werden, also das Wasser in das eigentliche Schiffsinere strömen würde. Dieses selbst aber ist wiederum in sehr großen dichte Abtheilungen getheilt, von welchen die größte nur 10,66 Meter Länge aufweist, so daß diese letztere, wenn sie bis zur Schwimmlinie vollläuft, nur 1250 Tonnen Wasser, wenn sie sich bis zum Hauptdeck füllt, deren 2250 aufnimmt. Man nimmt an, daß selbst drei der größeren Abtheilungen Wasser einnehmen könnten, ohne daß der Dampfer sinken würde. Bei einem einfachen Luftstoße auf den Grund ist nicht anzunehmen, daß der Innenrumpf verletzt wird. Da bei Handelsdampfern ein Zusammenstoß nie, wie bei Kriegsschiffen, ein beabsichtigter sein kann (Kammern), wird in den meisten Fällen immer alles geschehen, um seine Kraft möglichst abzuschwächen (Kontrablast, Umlegen des Ruders zur Verringerung des Stoßwinkels). Es wird daher wohl nur bei solchen Kollisionen zu einem Durchstoßen des inneren Bodens kommen, bei welchem der Zusammenstoß ganz überraschend und unvorhergesehen stattgefunden hat. Der schlimmste Fall wäre der, daß der Stoß gerade in der Gegend der Maschinenräume erfolgte, wodurch ein Theil derselben außer Benutzung treten könnte. Die fortwährende Schwimmfähigkeit läme aber hierdurch, wie aus dem vorher Gesagten sich ergibt, nicht in Frage, auch nicht einmal die Bewegungsfähigkeit, da die „City of New-York“ ein Dreischraubendampfer sein und die Steuerbordmaschine denselben immer noch vorwärts treiben wird, wenn z. B. die Backbordmaschine durch Ueberschlagung außer Betrieb gekommen sein sollte, und umgekehrt. Maschinen und Kessel sind in zwei, bzw. drei vollständig wasserdichten von einander getrennten Räumen aufgestellt. Daß alle gleichzeitig durch Wassereintritt außer Funktion gesetzt werden, ist kaum denkbar. Wenn beide Tripel-Expansionsmaschinen in Thätigkeit sind, können 19 Knoten Fahrt geleistet werden; kann nur eine allein noch arbeiten, so find immer noch deren 16 zu erzielen. Ueberdies gestatten ein Raucernast und zwei Schoonermasten die Benutzung von Segeln. Die fünf Decks, deren Mittelabstand 2,44 Meter beträgt, und der innere Schiffsboden weisen eine nutzbare Oberfläche von 13 935 Quadratmetern auf. Die Decklänge des neuen Dampfers beträgt 170,70 Meter, die Länge in der Schwimmlinie 160 Meter, die größte Breite 19,28 Meter. Das Verhältnis der letzteren zur Länge beträgt daher fast 1:9. Die „City of New-York“ ist, wie die „Kreuz-Zeitung“ bemerkt, also wesentlich länger als das größte Kriegsschiff, welches existirt, die im Gehalt freilich um 3398 Tonnen größere „Italia“. Das 23 Quadratmeter Oberfläche aufweisende Ruder wird durch zwei sehr starke hydraulische Maschinen bewegt, wie auch die zahlreichen Krähne zum Einnehmen von Lasten durch solche und nicht durch Dampf in Thätigkeit gesetzt werden. Die Einrichtungen zu schüden, welche dem Vorus und der Bequemlichkeit dienen sollen, überschreitet den Zweck dieser Zeilen, welche im Wesentlichen auf die nachahmenswerthe Thatsache hinweisen wollten, daß mit der „City of New-York“ und einem Schwesterdampfer derselben nunmehr der vierte große Passagierdampfer gebaut wird, bei dessen Konstruktion, im Gegenlage zu den bisherigen Bauten, besonderer Bedacht auf die Sicherheit der Passagiere und die Abwendung von Katastrophen genommen ist, wie sie leider schon so oft infolge von Havarien oder Kollisionen eingetreten sind und so viele und beklagenswerthe Opfer schon gefordert haben. Noch sei nur erwähnt, daß auch die Sorgfalt für die Einrichtungen des Komforts so weit getrieben ist, daß für die Inbetriebsetzung der etwa 1000 elektrischen Inlandeslampen zwei Dynamommaschinen vorhanden sind, von welchen eine als Referenzmaschine einzutreten hat, sobald die gewöhnlich funktionierende außer Thätigkeit gerathen sollte, wodurch ebenfals die elektrische Beleuchtung für den Rest der Reise außer Funktion gerathen müßte.

Die „Inman St. S. Compagnie“, welche die „City of New-York“ bauen läßt, hofft dieselbe schon im kommenden Juli von Liverpool nach New-York in Fahrt setzen zu können. Von besonderem Interesse dürfte es dann sein, nach den ersten Reisen zu erfahren, wie sich die in diesem Schiffe angelegten Wasserkammern zur Mäßigung der Kollbewegungen bewährt haben. Auf einigen Kriegsschiffen, auf welchen solche Kollkammern früher schon zur Anwendung kamen, entsprach das Resultat nicht den Erwartungen. Es waren dies eben die ersten Versuche, welche man in der Absicht unternommen hatte, selbst bei bewegter See die Decks stabiler zu erhalten und hierdurch einen wirksameren Gebrauch der Artillerie zu ermöglichen. Inzwischen gelangte man bei einem der amerikanischen Passagierdampfer später durch Verbesserungen schon dahin, die Verdrängen um 60 pCt. zu verringern. Bei dem hier besprochenen Dampfer und seinem von der gleichen Compagnie bestellten Schwesterdampfer, der „City of Paris“, haben die Kollkammern nun eine noch vollkommene Form bekommen, von welcher man noch höhere Leistungen erwartet. An der Form derselben, welche bei den Kriegsschiffen einen rechtgedigen Querschnitt hatte, soll es nämlich wesentlich liegen, ob das in den Kammern enthaltene Wasser sein Trägheitsmoment erfolgreich der das Rollen verursachenden Bewegung der Wellen entgegenwirken kann, oder nicht. Die verwendete Form wird bei den beiden neuen Schiffen noch geheim gehalten, doch scheint ihr Querschnitt ein runder, vielleicht der einer Ellipse oder geschlossenen Kurve zu sein. — Soweit entstammen diese Mittheilungen französischen Quellen. Lord Brasen, der gewiß, da diese Schiffe in England gebaut werden, gut über dieselben informiert ist, hat in der neuen Ausgabe seines „Naval Annual“ noch nachstehende weitere Angaben gemacht. Nur drei der wasserdichten Schotten haben Oeffnungen, welche 3,35 m über der Wasserlinie liegen; kein einziger tiefer liegender Zugang in die verschiedenen Abtheilungen ist vorhanden; alle übrigen liegen noch höher. Die Sicherheit des Schiffes, die volle Ausnutzung der wasserdichten Abtheilungen ist also nicht davon abhängig, ob in der Verwirrung einer plötzlich eingetretenen Gefahr wasserdicht abschließende Thüren, welche für gewöhnlich offen stehen, rechtzeitig gesperrt werden, oder nicht. Die Salons für die 650 Passagiere erster und zweiter Klasse sind aus unzerstörbaren Stahlblechen als elegante Deckaufbauten in leichter, aber doch sehr starker Konstruktion hergestellt. Um die Dampfer als Kreuzer event. verwenden zu können, ist das „Promenadendeck“ so stark konstruirt, daß es mittelschwere Geschütze tragen kann. Lord Brasen hält es für wahrscheinlich, daß die Vereinigten Staaten sich die Benutzung derselben für den Kriegsfall durch Subventionirung und theilweise Stellung der Besatzung sichern werden, da deren Besizer hauptsächlich Amerikaner sind.

## Jokales.

Der Juli soll, wie der vorangegangene Juni dem Dezember, so in der Witterung dem Januar entsprechen. Wie der Juli war — Wird der Januar“, sagt das darauf Bezug nehmende Merkwürdigen unserer Altvordern. Im allgemeinen pflegt er jedoch mit Regen zu beginnen, besonders sieht der zweite Tag dieses Monats, auf welchen nach dem katholischen Kalender das Fest der Heimführung Mariä fällt, in diesem Aufse. Am Rhein nennt man es im Volksmunde darum auch „Marien-trief“, in Köln „Marienstef“. Für recht nachtheilig hält man Regen am 13. Juli, dem Tage der heiligen Margarethe, denn „An Margarethen Regen — bringt den Rüssen keinen Segen.“ Noch mehr fürchtet man der Rasse wegen den 22. Juli, den Magdalena-tag, an dem übrigens, wie die Volksbeobachtung herausgefunden haben will, beinahe niemals die Sonne scheint. „Maria Magdalena weint um ihren Herrn — Drum regnet's an diesem Tage so gern.“ erklärt die Volksanschauung diese Erscheinung recht poetisch auf dem bekannten biblischen Hintergrunde. Wichtig ist auch der 29. Juli, der Jakobstag, von dem der Rheinländer behauptet, daß er „das Salz in die Birnen trage“ und die Böden in Bezug auf den Wein, daß das, „was bis Jacobi Mittag abblüht, bis Galli (16. Oktober) reifen muß.“ Sonst soll dieser Tag propheetisch das Wetter des Weihnachtsfestes beinflussen: „So arm Jacobi, so kalt Weihnachten.“ oder: „Ist Jacobi klar und rein — wird das Christfest frohlich sein.“ Wenn am Jakobitag weiche Wölken bei Sonnenschein am Himmel stehen, die sogenannten „Schäfchen“, sagt der Deutsche poetisch-finnig: „Der Schnee blüht.“ Regnet es an Jacobi oder drei Tage vorher, so gerathen die Eichen nicht. Regen und Sonnenschein am Jakobstage abwechselnd soll, wie man in der Pölz glaubt, auf reiche Kornente im künftigen Jahre deuten und „Ist's schön auf St. Jakobstag — Viel Frucht man sich versprechen mag“, aber „Ist's zu St. Jakob dürr — Geht der Winter in's Geschir“. Am 26. Juli, dem Annatage, erwünscht man sich im allgemeinen Regen; in katholischen Gegenden nennt man ihn darum auch mit Rücksicht auf die Fruchtbarkeit, welche er herbeizuführen pflegt, „Die Mitgift der heiligen Anna.“ Allerdings pflegt er dann nicht mehr so schnell aufzuhören, denn „Regnet's am St. Annatag — Regnet's einen Monat und eine Woche darnach.“ Am 29. Juli, dem Tage der heiligen Martha, beginnen die fleißigen deutschen Frauen bereits wieder mit der Abendarbeit, daher das Sprichwort: „An St. Martha sollst Du das Licht unter den Nagel hangen!“

Ueber die Verkehrsverhältnisse Berlins bringt die „Nation“ einen recht lesenswerthen Artikel von W. Saegert. Wir entnehmen demselben zunächst einige Vorschläge zu Neu- anlagen von Straßen im Interesse des Verkehrs. Der Verfasser betont zunächst die Wichtigkeit der demnächst bevorstehenden Verlängerung der Zimmerstraße nach der Königsgrabenstraße. Wenn dadurch aber, so fährt er fort, der Zweck einer wirksamen Entlastung der Leipzigerstraße erreicht werden soll, so gehört dazu auch eine weitere Verlängerung der Zimmerstraße über die Lindenstraße (welche zugleich in gerader Linie bis zum Spittelmarkt zu führen wäre) hinaus, wenigstens bis zur Kommandanten- und Alten Jakobstrassen Ecke, besser noch bis zur Ecke der Annen- und Prinsingstraße. Als ferner wichtige und wünschenswerthe Verbindungen, von denen manche allerdings wohl nur frommer Wunsch bleiben werden, wären etwa zu nennen: eine weitere Durchbrechung der Potsdamer und Anhalter Bahn durch Verlängerung der Kurfürstenstraße bis zur Tellowerstraße, eine Verbindung der Mauerstraße über die Friedrichs- und Charlottenstraße bis zur Funke- und Ritterstraße; ferner im Norden zur Entlastung der Rosenthalerstraße eine Durchbrechung der Großen Hamburgerstraße bis zur Burgstraße, sowie ein direkter Anschluß der Kleinen Hamburgerstraße an die Große Hamburgerstraße. Wie sehr die Beseitigung des Mühlendamms notwendig war, hat sich erst jetzt wieder gezeigt, als bei der Tage lang andauernden Absperrung des Schloßplatzes und Lustgartens der größte Theil des Verkehrs zwischen dem Nordosten und Südwesten der Stadt seinen Weg über den Mollenmarkt nehmen mußte. Die städtischen Behörden geben sich gegenwärtig Mühe, Straßen und Plätze mit Bäumen und gärtnerischen Anlagen zu versehen. Aber nach dieser Richtung hin könnte es in Berlin besser stehen, wenn, wie Saegert hervorhebt, von den in nicht übermäßiger Zahl und Größe vorhandenen Parks und Gärten nicht größere Theile zur Bebauung verwendet worden wären, wie z. B. Theile des Invalidenparks, des Friedrichshaines für Kranenbäuser, des Thiergartens, des Lustgartens für Universitätszwecke. Und dabei läßt man die Gelegenheit vorbeigehen, durch Erhaltung eingegangener Kirchhöfe Raum für gärtnerische Anlagen u. s. w. zu gewinnen, wie z. B. jetzt an der Chausseestraße; Plätze, welche jahrelang unbenutzt gelegen hatten und zur rechten Zeit mit geringen Opfern als solche hätten erhalten werden können, hat man bebauen lassen, wie den Platz an der Ecke der Karlstraße und Friedrichstraße, sowie den Platz am Werderschen Markt. Zu-

treffend ist der Hinweis des Verfassers auf die Wichtigkeit der Benennung der Verkehrswege. In älterer Zeit gab es neben der Straße auch noch die Gasse, letztere Bezeichnung ist mehr und mehr verschwunden, damit aber auch ein Unterscheidungs- mittel für die Wichtigkeit der Verbindungslinien. Während in anderen großen Städten Bezeichnungen wie Avenue, Allee, Straße, Gasse u. in der Regel den Passanten schon darüber belehren, ob er es mit einer mehr oder minder wichtigen Verkehrsline zu thun hat, heißt bei uns alles ohne Unterschied Straße, kaum daß die an den Wasserläufen gelegenen durch die Bezeichnung Ufer charakterisirt werden.

Die Regulierungsarbeiten am Kottbuser Damm sind nunmehr beendet und es ist damit die vielbesagte Kottbuser Seite dieser Straße einigermaßen in Einklang gesetzt mit der gegenüberliegenden Berliner Seite; freilich nur am Tage, denn Abends brennen auf der Kottbuser Seite im Sommer die aufgestellten Gaslaternen noch nicht. Dagegen hat man sich Mühe gegeben, den Bürgerleig auf der Kottbuser Seite noch reichlicher auszustatten, als dies früher auf der Berliner Seite geschehen ist; während hier der Straßendam mit einer Reihe junger Bäume hinter den Bordsteinkanten bestanden ist, haben die Kottbuser eine Doppelreihe solcher Bäume eingepflanzt, so daß, wenn dieselben gepflegt und erhalten bleiben, hier in wenigen Jahren eine schattige Allee entlang führen wird, deren Werth von allen denen richtig gemüthigt werden wird, die gegenwärtig einmal Gelegenheit haben, den Kottbuser Damm in der Mittagszeit zu passieren, wo er auf weite Strecken nichts von kühlendem Schatten bietet. Auf der Berliner Seite aber ist am Hermannsplatz jene merkwürdige Hausruine verschwunden, die seit Jahren mit vernagelten Thüren und Fenstern undwohnt stand, weil der Eigentümer den Besitz aufgeben hatte. Das Haus war alt und baufällig und bedurfte des Umbaus; der Besitzer aber hätte nach dem neuen Bauvorschriftengefess ein so bedeutendes Stück seines Terrains abtreten müssen, daß dadurch sein Besitzthum wesentlich verkleinert worden wäre. Er gab deshalb den Besitz auf und überließ es den Hypothekengläubigern, sich mit der Behörde zu arrangiren. Es scheint auch, als ob diese einigen Erfolg mit ihren Bemühungen gehabt hätten, denn heute springt die Front des Neubaus, das an jener Stelle errichtet wird, bedeutend gegen die Bauachtlinie des Kottbuser Damms bis zur Dieffenbachstraße vor, so daß der alte Engpaß beseitigt bleibt, welcher hier nur die Legung eines Werderbahngeleises zuließ. Man rechnet augenscheinlich auf eine spätere Verbreiterung des Straßendamms durch Erwerbung des noch unbenutzten Terrains auf der Kottbuser Seite.

Das Briefgeheimnis und die Korrespondenzkarten. Die jüngst von der „Deutschen Verkehrs-Ztg.“ angeregte Frage, ob es sich nicht für die Postverwaltung empfehle, alle bei ihr eingelieferten Korrespondenzkarten ohne Rücksicht auf ihren — vielleicht beleidigenden — Inhalt zu befördern, verdient in der That eine sorgsame und wohlwollende Prüfung seitens der obersten Postbehörde. Aber wohl nicht allein aus den von dem Fachblatte angeführten Zweckmäßigkeitsgründen, sondern mehr noch aus wichtigen prinzipiellen Erwägungen. So richtig es ist, daß es nicht Obliegenheit eines Postbeamten von vielleicht sehr ansehnlicher Urtheilsfähigkeit sein könne, dem Urtheil der ordentlichen Richter darüber vorzugreifen, ob der Inhalt einer Postkarte beleidigend sei oder nicht; und so treffend auch der Hinweis darauf ist, daß es den Postbeamten ja doch nicht möglich sei, sämmtliche durch ihre Finger gehenden Postkarten zu lesen, so ist doch damit den Kern der Frage nicht getroffen. Im Gegentheil, derselbe wird durch solche ausschließliche Betonung rein praktischer Bedenken nur noch mehr verschleiert, indem es den Anschein gewinnt, als dürfe es überhaupt als Aufgabe des Postbeamten gelten, die Korrespondenzkarten auf ihren Inhalt hin zu studiren, soweit die ihm gebotene Gabe bei Ausübung seines Hauptberufs, der Briefbeförderung, ihm das erlaubt. In Wirklichkeit kann nun aber nicht nur nicht die Rede davon sein, daß den Postbeamten, wie die „Volks-Ztg.“ bemerkt, eine derartige Aufgabe gestellt ist, sondern die Pflicht des Beamten ist doch eher genau entgegengesetzter Natur. Artikel 33 der Verfassung und § 5 des Reichsgesetzes vom 20. Dezember 1875 erklären freilich nur das „Briefgeheimnis“ für unzerstörlich, obgleich bei Erlaß letztgenannten Gesetzes die Korrespondenzkarte schon seit fünf Jahren in Deutschland in Gebrauch war. Das Geheimnis auch des Inhalts der Postkarten zu schüden, bezw. den Beamten das Lesen derselben zu verbieten, hat das Gesetz unterlassen. Aber im wesentlichen doch gewiß nur deshalb, weil man die Innehaltung eines solchen Verbotes für unkontrollirbar hielt, ferner weil die Beamten ohnehin zur Geheimhaltung dessen, was sie vermöge ihres Amtes erfahren, verpflichtet sind, und — weil man stillschweigend voraussetzte, ein gleichsam gewerdmäßigen Lesen der Postkarten verbiete sich ohnehin schon durch den Heftmangel der Beamten. Keinesfalls wurde, als man sich auf die Unzerstörlichkeit des „Briefgeheimnisses“ beschränkte, beabsichtigt, die Postkarten-Korrespondenz unter beamtliche Kontrolle zu stellen. Wenngleich man ab und zu über eine unschädliche Neugier des einen oder des anderen Beamten Erfahrungen sammelt, so beruht doch in der Hauptsache der Postkartenverleth auf der Voraussetzung, daß die Beamten die Postkarten nicht lesen. Und wenn auch diese Voraussetzung vielleicht nur eine Fiktion wäre, die sich das Publikum macht, so ist es doch richtiger, nicht an ihr zu rütteln, statt sie umzustößen. Und letzteres geschieht, wenn man der Postverwaltung ein Zensurrecht an dem Inhalt der Postkarten zugesieht und die Beförderung der Karten von dem Inhalt derselben abhängig macht. Dieser prinzipielle Gesichtspunkt scheint uns mehr als alle Zweckmäßigkeitsgründe dafür zu sprechen, daß die Postverwaltung fortan alle Korrespondenzkarten ohne Ausnahme, ohne Untersuchung des Inhalts befördere.

Hofrath Rothnagel, ein bekannter Wiener Arzt, äußert sich über das Tabakrauchen, gelegentlich eines Krankheitsfalles, in welchem Herrschwäche mit all ihren schweren Folgen vorhanden war und die Krankengeschichte nichts Bemerkenswerthes darbot, als den Umstand, daß der Patient — ein sehr kräftiger Mann in den vierziger Jahren — ein leidenschaftlicher Raucher sei, der von 4 Uhr Früh bis 10 Uhr Abends die Pfeife nicht aus dem Munde ließ, in folgender Weise: Die Folgen des in mäßigen Grade genossenen Tabakrauchens sind keine nachtheiligen und können bei sonst gesundem Organismus bis ans Lebensende ertragen werden. Es ist bemerkenswerth, wie sehr sich der Organismus an das Nikotin, ein so gefährliches Gift, allmählich gewöhnt; nur die und da treten die Wirkungen auf, wenn man eine stärkere Zigarette raucht, als man sonst gewöhnt ist. Hofrath Rothnagel bemerkt ferner, es wurde an ihn häufig die Frage gerichtet: „Wann kann Jemand anfangen zu rauchen?“ Seine Antwort darauf sei: „Wenn man sich die Zigaretten schon selbst verdienen kann.“ Es ist ein Luxusgenuss und diesen soll man sich selbst aus eigenem Vermögen verschaffen können. Je früher freilich, desto schlimmer, desto schädlicher für das Nervensystem und für die ganze Entwicklung, abgesehen davon, daß junge, unerfahrene Individuen sich kein Maß auflegen können. Der

Tabak wirkt anregend auf das Nervensystem und setzt in eine beagliche Stimmung. Viele Raucher sind ungenießbar, wenn sie noch keine Zigarre geraucht haben, es leidet ihr Humor darunter. Die desolatre Wirkung des Nikotins auf das Nervensystem ist nicht so groß, wie man gemeinlich annimmt, und es ist in dieser Beziehung unter allen in diesen Bereich fallenden Giften, als Coffein, Thein (im Kaffee und Thee) und unter den alkoholischen Getränken das unschädlichste. Welche schädlichen Wirkungen hat bei gesunden Individuen das Tabakrauchen? Der ganze Verdauungsapparat leidet in größerem oder geringerem Maße. Raucher haben stets Rachen- und Mundkatarrhe; selten findet man einen Raucher mit einer ganz reinen Zunge. Der Katarrh kann hinuntersteigen, einen Kehlkopfkatarrh erzeugen und die Verdauung schädigen; bei starken Rauchern liegt stets der Appetit darnieder, und es ist bekannt, daß man den Appetit durch Rauchen vertreiben kann. Noch schädlicher wirkt das Tabakrauchen auf das Herz ein, und von dieser Seite können die schwersten Störungen erfolgen. Man bemerkt da Herzlopfen, Unregelmäßigkeiten im Pulse; es entwickelt sich später ein Zustand der Herzschwäche und Herzmuskel-Insuffizienz mit all' den schweren Folgerscheinungen, welche (schräg) Nothnagel an dem vorliegenden Krankheitsverlauf nachwies (schräg Nothnagel, Wasserbauch, leichter Lungenkatarrh, vergrößerte Leber und Niere...), und die zuweilen zum Tode führen können. Auch Kurzatmigkeit und asthmatische Anfälle kommen vor. Ferner entwickelt sich bei Rauchern Gesichtsschwäche, und in vielen Fällen hat man eine komplette Blindheit bemerkt, die erst verschwand, nachdem das Rauchen aufgegeben wurde. Tuberkulose dürfen nicht rauchen, wenn sie sich aber das Rauchen nicht abgewöhnen können, dann nur im Freien, keineswegs im Zimmer. Relativ am unschädlichsten ist das Pfeifenrauchen, zumal aus einer langen und sauberen Pfeife, allein die Pfeifenraucher sind die hartnäckigsten Raucher, und es bietet die Pfeife den Nachtheil, daß man die brennlichen Produkte mit hinunter schluckt. Das Rauchen der Zigaretten hat den großen Nachtheil, daß der Rauch dabei hinuntergeschluckt wird; es kommen da die häufigsten Verdauungsstörungen und Nervenkatarrhe vor, welche letztere gefördert werden durch die Manie, den Rauch durch die Nase zu blasen. Unter den Zigaretten sind die Havana entschieden die schädlichsten. Hofrath Nothnagel kannte einen Amerikaner, der 14 bis 15 der schwersten Havana-Zigaretten täglich rauchte, bei dem sich schwere Herzsymptome einstellten, und da er hinter dem Rücken des Arztes sich doch Zigaretten zu verschaffen wußte, büßte er diese Leidenschaft mit dem Tode. Das Rauchen ist das oberste Gesetz hier wie überall, das Wahhalten ist die erste Aufgabe, um einen echten Genuss zu haben. Wenn sich schädliche Symptome einstellen, muß man das Rauchen einschränken. Man muß sich ferner hüten, die Zigarette mit den Zähnen zu halten, weil man durch das Zerbeißen der Zigarette viel mehr brennliche Produkte hinunter schluckt, als bei einer trockenen Zigarette; es empfiehlt sich daher, durch eine Spitze zu rauchen. Ob man eine Havana oder eine gewöhnliche Zigarette rauchen soll, hängt freilich von anderen als sanitären Rücksichten ab, jedenfalls soll man nicht die schweren vorziehen, obwohl mancher unserer gewöhnlichen Zigaretten aus fürchterlichen Wirkungen. Man hat vorge schlagen, dem Tabak das Nikotin zu entziehen, aber das wäre gleich einem Wasser, wenn Wein verlangt wird; gerade das, was wir im Tabak suchen, das betäubende Agens, wäre uns damit genommen. In unseren sozialen Fragen nimmt das Rauchen eine wichtige Rolle ein, und es muß der Arzt da, wo möglich, prophylaktisch einwirken.

**Schuldner und Gerichtsvollzieher auf dem Dreirad.** Der Gerichtsvollzieher Lehmann bekam jüngst den Auftrag, bei dem Stadtreisenden Heinemann eine ausgelagerte Forderung auszuführen. Der erfahrene Beamte erkannte gar bald, daß dies ein schwieriger Auftrag sei, da Herr H. angeblich nichts Pfändbares besitze. Schließlich aber bekam es der Mann des Rechtes mit Hilfe des Gläubigers heraus, daß Herr H. ein schönes doppelstieliges Dreirad sein eigen nenne, auf dem er in Gesellschaft einer feinen Dame allabendlich in den Straßen auf und abfuhr. Der Gläubiger verschaffte sich nun eine „offene Ordre“ gegen H., übergab sie dem Gerichtsvollzieher und dieser versprach nun, dem Stahlgewerke beizukommen. Als am Freitag gegen 6 Uhr Abends der sportlustige H. mit seiner Dame und dem Dreirad vor dem Laden des Gläubigers in der Invalidenstraße 156 erschien, wurde er plötzlich von dem Gerichtsvollzieher „gestellt“ und mußte nolens volens in einen benachbarten Hausflur „einbiegen“. Nach einem kleinen Biereständchen war ein Zwangsvergleich zu Stande gekommen: Das Dreirad erschien wieder auf der Bildfläche, aber auf ihm saß der Schuldner mit bleicher Miene, in Gesellschaft des — Gerichtsvollziehers; der letztere hatte dieses Mal die „Führung“ übernommen. Die sehr bedächtige Fahrt ging bis vor das Haus der Invalidenstraße 244, wo sich die Wohnung des H. befindet. Nachdem H. dort den Pfändschilling nebst Kosten erlegt, wurde ihm sein stählernes Köhlein juridisch gegeben. Die feine Dame war verschwunden. — Wenn es nicht wahr ist, so ist es wenigstens recht zeitgemäß erfunden.

**Ein Hügel von Meißner.** Der Bergolder Richard Krüger, Bückerstraße 32 wohnhaft, stand bei den Bergoldermeißern Krüger und Günther, Andreasstraße 10, in Arbeit. Die Werkstatt wird uns von einem Unparteiischen als eine wahre „Suchhauswerkstatt“ geschildert, in der es von Herrn Günther Obereisen für die Anzahl von Lehrlingen und gemeine Nebenarten für die dort beschäftigten Mädchen regnet. — Am Sonnabend Vormittag wollte der oben erwähnte Richard Krüger, nachdem er bereits die Arbeit niedergelegt hatte, sein Werkzeug aus der Werkstatt holen. In der Werkstatt waren zufällig zwei Mädchen anwesend, mit denen Herr Krüger einige Worte wechselte. Der Meißner Günther, der dazu trat, verbot dem Arbeiter das Sprechen mit den Mädchen. Als dieser erwiderte, daß er mit den Mädchen sehr anständig spreche und sich keine gemeinen Späße wie gewisse andere Leute erlaube, wurde er von Herrn Günther gepackt und mit einem stumpfen Instrument — anscheinend einem Schlüssel — in einer derartig rohen Weise gemißhandelt, daß Herr Krüger die Brutalität seines Meißners mit einer Arbeitsunfähigkeit von acht Tagen zu büßen hat. Das gerichtliche Nachspiel wird das Weitere ergeben.

**Die Kunst, Schirme und Spazierstöcke wogerecht unter dem Arm zu tragen,** hat abermals einen Unfall im Gefolge gehabt. Eine Dame passierte am vorgestrigen Nachmittage mit einem 5jährigen Knaben an der Hand die Ecke der Jerusalem- und Maratrasenstraße. Ein unmittelbar vor beiden gehender junger Elegant schob nun plötzlich seinen Spazierstock unter den linken Arm und stieß dem Kinde, welches unmittelbar hinter ihm herkam, die Spitze des Stodes ins Gesicht. Mit lautem Ausschrei taumelte der Knabe rückwärts; die Stodspitze hatte ihm unmittelbar neben dem linken Auge eine Verwundung verursacht. Während sich die Mutter mit ihrem Kinde zu thun machte, war der Mann im Gedränge verschwunden.

**Die Edison'sche Mohnkrankheit.** Ein äußerst seltener Krankheitsfall wurde heute in der medizinischen Klinik von Prof. Verhadt vorgestellt. Der Patient, ein 33jähriger Seifenarbeiter, war in die Oberritze gekommen, weil er über Wochen in den Wägen und große Körperwärme klagte. Hier wurde er zuerst, weil seine Haut schmutzig braun ausah, in ein Sulfenbad gebracht. Es zeigte sich aber alsbald, daß die braune Färbung der Haut kein Kunstprodukt war, sondern als eine Ablagerung von Farbstoff im Hautgewebe sich darstellte. Der Mann leidet an der Edison'schen Mohnkrankheit, die mit großer Hautröthung und Erkrankung der Nebenniere einher geht. In Würzburg wurde ein von dieser eigenthümlichen Krankheitsform befallener Mann so braun wie ein Neger, so daß die Kinder auf der Straße ihm nachliefen. Von einem anderen derartigen Patienten wird berichtet, daß er seines Aussehens halber mit dem Namen eines Turko belegt wurde.

**Das Märchen.** Bertha Rother, das bekannte Modell, hat mit der Kunsthaut nach dem Süden Glück gehabt. Als Sängerin erwarb sie sich in Pest und Wien ein ziemlich ansehnliches Vermögen, und jetzt befindet sich im Treppenthor des Charlottenburger Standesamts folgender Aushang:  
Es wird zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß  
1) Der Gutsbesitzer Josef Johann Benedikt Karl Coler von Schroll, wohnhaft zu Wien, Sohn des zu Stradana lebenden Fabrikanten Josef Coler v. Schroll und dessen Ehefrau, geborenen v. Limbed, und  
2) Die Bertha Franziska Clara Rother, Sängerin, wohnhaft zu Charlottenburg, Tochter des zu Berlin lebenden Töpfers Karl Rother und dessen Ehefrau Auguste Jabnke, die Ehe mit einander eingehen wollen.  
Charlottenburg, 20. Juni 1888.

Herr von Schroll ist der Sohn eines der reichsten Großindustriellen Oesterreichs.

**Das Liebesdrama im Grunewald,** von dem wir berichteten, hat seinen Abschluß gefunden; auch der junge Tischlergeselle Robert Haase, welcher sich durch Revolverkugeln in den Unterleib und am Kopfe schwer verletzt hatte, ist am Sonnabend Mittag seinen Wunden erlegen. Die von der Charlottenburger Behörde eingeleitete Untersuchung hat ein überaus bedauerliches Resultat zu Tage gefördert. Nicht doppelter Selbstmord war es, sondern Mord und Selbstmord, wodurch dem Leben zweier jungen Menschen ein Ziel gesetzt worden ist. Aus jaghaften Andeutungen des bald nach seiner Einlieferung ins Charlottenburger städtische Krankenhaus vernehmungsunfähig gewordenen Robert Haase mußte man zu der Ueberzeugung gelangen, daß er es gewesen, welcher seine Braut, die zweiundzwanzigjährige Helene Steller, erschossen, nicht daß diese selbst Hand an sich gelegt hat. Auch aus der Lage, in welcher die Leiche des jungen Mädchens gefunden worden ist, mußte man schließen, daß sie es nicht gewesen, welche die tödliche Waffe gegen sich gerichtet hat. Indessen sprechen alle Umstände dafür, daß die beiden jungen Leute im Einverständnis mit einander den Tod gesucht haben. Bei Haase wurde eine Photographie gefunden, auf der er und seine Braut abgenommen waren. Hinten befand sich die Aufschrift: „Ich für sie und sie für mich.“ Von Personen, welche das junge Paar kannten, wird berichtet, daß Beide sich sehr zueinander waren und daß noch am letzten Tage Beide in eintäglicher Weise den Spaziergang in den Grunewald machten. Das Motiv zur That muß daher in der Hoffnungslosigkeit ihrer Liebe gesucht werden; der kaum neunzehnjährige Haase, der häufig ohne Arbeit war, fand keine Aussicht, die um mehrere Jahre ältere Braut heimzuführen. Diese stammte aus einem kleinen Orte in Pommern, wo gegenwärtig ihre Eltern noch leben.

**Der plötzliche Wechsel des Wetters** hat wieder das ganze Heer von Krankheiten hervorgerufen, das für gewöhnlich sich erst einige Monate später einzustellen pflegt und namentlich Kinder in den ersten Lebensjahren heimsucht. Keuchhusten, Bräune, und andere Erkrankungen der Schleimhäute und der inneren Organe treten zahlreich und gemeinschaftlich mit Scharlach und Masern auf. Von den Ärzten wird dabei lebhaft Klage geführt, daß die Eltern sich in zahlreichen Fällen zu spät zur Heranziehung eines Arztes entschließen, der meist erst herbeigerufen wird, wenn der kleine Patient sich einige Tage mit der entkräftenden Krankheit herumgequält hat und infolge dessen einen Kräfteverlust erleidet, der später für ihn verhängnisvoll werden kann. Als letzte Zuflucht gilt dann den Eltern oft das Krankenhaus; hier sind in den letzten Tagen besonders viel Kinder aufgenommen worden, darunter zahlreiche mit der tröstlichen Aussicht: „zu spät!“

**Gemäß den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheits-Amts** sind in der Zeit vom 17. bis 23. Juni cr. von je 1000 Bewohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben gemeldet: in Berlin 20,1, in Breslau 27,7, in Königsberg 23,8, in Köln 20,2, in Frankfurt a. M. 19,4, in Wiesbaden 17,0, in Hannover 17,5, in Kassel 12,4, in Magdeburg 21,0, in Stettin 22,8, in Altona 21,9, in Straßburg —, in Metz 27,6, in München 34,7, in Nürnberg 27,5, in Augsburg 17,5, in Dresden 20,1, in Leipzig 16,1, in Stuttgart 14,1, in Karlsruhe 20,9, in Braunschweig 16,1, in Hamburg 26,9, in Wien 25,4, in Pest 31,6, in Prag 38,8, in Triest 22,7, in Krakau 30,8, in Amsterdam —, in Brüssel 20,7, in Paris 19,2, in Basel —, in London 14,5, in Glasgow 22,8, in Liverpool 16,0, in Dublin 20,7, in Coimbra 11,9, in Kopenhagen 21,1, in Stockholm 19,2, in Christiania 25,7, in St. Petersburg 35,2, in Warschau 23,3, in Odessa —, in Rom 20,5, in Turin 21,8, in Venedig 25,9, in Alexandria 28,4. Ferner in der Zeit vom 26. Mai bis 2. Juni d. Js.: in New-York 24,5, in Philadelphia 17,2, in Baltimore 15,5, in Kalkutta 26,8, in Bombay 26,4, in Madras —.

In der Berichtswache hat die Sterblichkeit in den meisten europäischen Großstädten wieder etwas zugenommen und wurden namentlich aus den größeren deutschen Orten höhere Sterblichkeitsziffern mitgetheilt. Einer sehr geringen Sterblichkeit (bis 15,0 pro Tausend und Jahr berechnet) erfreuten sich Kassel, M. Gladbach, Offen, Stuttgart, Flauen, London und Coimbra. Nur Glogau (bis 20,0 pro Tausend und Jahr) blieb auch die Sterblichkeit in Leipzig, Hannover, Augsburg, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Bremen, Ulm, Tübingen, Nachen, Braunschweig, Paris, Liverpool, Stockholm. Mäßig hoch (etwas über 20,0 pro Tausend und Jahr) war die Sterblichkeit auch in Berlin, Köln, Düsseldorf, Magdeburg, Dresden, Karlsruhe, Mainz, Brüssel, Dublin u. a. Hohe Sterblichkeitsziffern (über 35,0 pro Tausend) wurden aus deutschen Städten nicht gemeldet. — Unter den Todesursachen kamen Darmkatarrhe und Brechdurchfälle der Kinder in gesteigertem Maße zum Vorschein und führten besonders in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Königsberg, Wien, Pest, St. Petersburg u. a. viele Sterbefälle herbei. Die Theilnahme des Säuglingsalters an der Sterblichkeit war deshalb auch eine gesteigerte. Von je 10000 Lebenden starben, aufs Jahr berechnet, in Berlin 84, in München 125 Säuglinge. Aule Entzündungen der Athmungsorgane waren nicht selten, zeigten aber gegen die Vorwoche eine Abnahme der durch sie bedingten Sterbefälle. — Von den Infektionskrankheiten wurden Sterbefälle an Masern Diphtherie, Keuchhusten und Pocken etwas seltener, an Scharlach, Unterleibstypus etwas häufiger gemeldet. — So haben Todesfälle an Masern in Hamburg, London, Wien und seinen Vororten, sowie in Paris abgenommen, während sie in Prag, Krakau und besonders in St. Petersburg zahlreicher wurden. Erkrankungen kamen jedoch vielfach, so aus Berlin, Hamburg, den Regierungsbezirken Düsseldorf, Schleswig, Wiesbaden, ferner aus Wien, Pest, Coimbra, St. Petersburg, in großer Zahl zum Vorschein. — Das Scharlachfieber forderte in Berlin, Hamburg, Danzig, Wien, Kopenhagen, St. Petersburg mehr Opfer, dagegen hat ihre Zahl in Pest, London und Warschau abgenommen. Neue Erkrankungen zeigten sich in Berlin, Hamburg, Wien, Kopenhagen nicht selten. — Die Sterblichkeit an Diphtherie und Scharlach war in Hamburg, Breslau, London, Paris, Kopenhagen, St. Petersburg, Warschau eine kleinere, dagegen in Berlin, Dresden, München, Frankfurt a. M., Wien, Pest eine etwas größere, als in der Vorwoche. Erkrankungen wurden in Breslau, Hamburg, Kopenhagen seltener, in Berlin, Wien, Stockholm, Christiania und St. Petersburg ein wenig häufiger als in der Vorwoche zur Anzeige gebracht. — Sterbefälle an Unterleibstypus kamen aus Königsberg, London, Paris, St. Petersburg etwas häufiger zur Mittheilung. Aus Wien wird 1 Todesfall, aus St. Petersburg 7 Erkrankungen an Krampfadern berichtet. — An epidemischer Genickstarre kamen aus Metz und Kopenhagen je 1 Todesfall, aus letzterem Ort

auch 2 Erkrankungen zur Anzeige. — Dem Keuchhusten erlagen in Berlin weniger, in Paris, London, Stockholm fast die gleiche Zahl von Kindern wie in der Vorwoche. — Rosenartige Entzündungen des Zellgewebes der Haut haben in Kopenhagen weniger Erkrankungen hervorgerufen. — An Pocken kamen aus St. Petersburg und Rom je 1, aus Wien, Warschau, Triest je 4, aus Paris 6, aus Prag 24 Sterbefälle zur Anzeige. Erkrankungen wurden aus Breslau und aus dem Regierungsbezirk Nachen je 1, aus Hannover 2, aus Berlin, Wien und Budapest je 4, aus St. Petersburg 6 Erkrankungen mitgetheilt. — Der Gesundheitszustand in Berlin war auch in dieser Berichtswoche ein günstiger, und die Sterblichkeit eine mäßig hohe, wenn auch etwas weniger günstige als in der Vorwoche. Infolge der höheren Temperatur der Luft, die in der Berichtswoche vorherrschte (das Thermometer stieg am 23. Juni bis 27,0 Gr. C.) kamen Darmkatarrhe und Brechdurchfälle der Kinder in ansehnlich gesteigertem Maße zum Vorschein und forderten auch erheblich mehr Opfer. Der Anzahl des Säuglingsalters an der Gesamtsterblichkeit war infolge dessen auch ein erheblich gesteigertes. Auch akute Entzündungen der Athmungsorgane waren häufiger von tödlichen Ausgängen begleitet. — Das Vorkommen der Infektionskrankheiten zeigte meist eine kleine, nur bei Masern eine erhebliche Steigerung der gemeldeten Erkrankungen. Typhöse Fieber blieben beschränkt, an Scharlach und Keuchhusten fieber kamen etwas weniger Erkrankungen als in der Vorwoche zur Anzeige. Erkrankungen an Diphtherie waren besonders im Stralauer Viertel häufiger. Erkrankungen an Masern gewannen in der diesseitigen Luisenstadt und im Stralauer Viertel größte Verbreitung. Weitere Erkrankungen an Pocken gelangten zur Meldung. Erkrankungen an Keuchhusten waren häufig, die Zahl der Sterbefälle etwas vermindert. Rosenartige Entzündungen des Zellgewebes der Haut wurden, gleichwie rheumatische Beschwerden aller Art, seltener zur Beobachtung gebracht.

**Polizeibericht.** Am 2. d. M. Vormittags fiel ein Arbeiter vor dem Hause Voßringerstraße 14 infolge eigener Unvorsichtigkeit von dem von ihm geführten Müllwagen, wurde überfahren und erlitt anscheinend einen Bruch des linken Unterschenkels. Der Verletzte wurde nach dem Krankenhaus in Friedrichshain gebracht. — Zu derselben Zeit wurde ein 10 Jahre alter Knabe an der Ecke der Andreae- und Breslauerstraße, als er den Fahrdamm überschreiten wollte, von einem Postwagen überfahren und erlitt eine bedeutende Quetschung des rechten Unterschenkels, so daß er nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht werden mußte. — Als Nachmittags der Ruscher Sieber in der Invalidenstraße sich von seinem in der Fahrt befindlichen Arbeitswagen herabzog, um die entfallene Peitsche aufzubehalten, fiel er vom Wagen auf den Fahrdamm herab, erlitt hierbei einen Bruch des linken Oberarmes und mußte nach dem Lazarus Krankenhaus gebracht werden.

### Gerichts-Zeitung.

**Der Verbreitung verbotener Druckschriften** angeklagt, erschien gestern der Tischler Böttcher vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I. Beim Angeklagten sind gelegentlich einer Hausdurchsuchung sechs Exemplare verschiedener Nummern des „Sozialdemokrat“, sowie mehrere Sammelhefte für die Familien Ausgewiesener und den Kranken Abgeordneter Hakenclaver gefunden worden. Auf Befragen erklärte derselbe nicht auf den „Sozialdemokrat“ abonniert und überhaupt kein Geld dafür gezahlt zu haben. Die Listen besitze er schon sehr lange, doch habe er niemals Beiträge darauf gesammelt. Drei Exemplare der genannten Zeitung wurden ihm von unbekanntem Personen zugestellt, die anderen drei habe seine Frau während seiner Abwesenheit von jemanden in ein Stück Papier eingewickelt empfangen. Anderen Personen habe er das Blatt nicht gegeben. Der Staatsanwalt wünscht die Vernehmung der Beamten, welche die Hausdurchsuchung vorgenommen haben, und ferner die Herbeischaffung des Protokolls über das Resultat derselben, um den Platz genau festzustellen, wo die gefundenen Gegenstände lagen, weil der Angeklagte behauptet, von der Aufbeziehung eines Theils der Druckschriften nichts gewußt zu haben. Der Verteidiger Rechtsanwalt Beschkehn hält die Frage für unerblich. Der Gerichtshof beschließt nach längerer Beratung einen neuen Termin anzuberaumen und die vom Staatsanwalt verlangten Beugen vorzuladen.

**Fünf Rognaks** bildeten den Grund zu einer Anklage wegen Freiheitsberaubung und Mißhandlung mittelst eines persönlichen Werkzeuges gegen den Schankwirth Nagel, welcher gestern vor der IV. Strafkammer des Landgerichts I verhandelt wurde. Nach der Anklage soll N. den Baumwächter Stial in ein kleines Nebenzimmer seines Lokals geschlossen, dann das Zimmer verschlossen und den Eingesperrten schwer gemißhandelt haben. Der Angeklagte bestreite die ihm zur Last gelegten Begehren und stellt den Hergang folgendermaßen dar: Am Abend des 26. Februar kam der Stial etwas angetrunken in mein Lokal und bestellte sich einige Getränke, die ihm auch verabfolgt wurden. Nun waren zur Zeit noch mehrere Gäste anwesend, welche mit Stial schließlich eine Unterhaltung anknüpften und ihn veranlaßten, für sie fünf Rognaks zu bestellen. Als ich später von Stial den Betrag von 1,50 Mark für die Beche verlangte, weigerte er sich zu zahlen, weil er den Betrag zu hoch fand, und da ich mit Bestimmtheit Zahlung verlangte, erklärte er mir, er habe kein Geld. Kurz vorher hatte er aber noch damit renommiert, daß er Geld habe und zur Befriedigung seiner Behauptung den Gästen sein volles Portemonnaie gezeigt. Da ich nun mein Geld haben wollte, versuchte ich ihm den Uebersicher abzunehmen, um so ein Pfand zu besorgen. Stial wollte sich das nicht gefallen lassen und bemühte sich, durch ein kleines Zimmer aus dem Lokale zu gelangen. Als ich ihn da packte, warf er sich nieder und tobte, bei welcher Gelegenheit ihm sein Portemonnaie entfiel. Ich hob letzteres auf und nahm mir in Gegenwart von Beugen einen Thaler von dem Inhalt, auf welchen ich 1,50 Mark wieder herausgab. Der Thaler des genannten kleinen Zimmers war nicht geschlossen, in Ausgange aus dem Lokale mithin frei. Mißhandlungen habe ich mir nicht zu Schulden kommen lassen. Der Verteidiger Herr Rechtsanwalt Meschke o. h. n. überreicht dem Gericht eine Skizze der betreffenden Räumlichkeiten, zum Beweis, daß der Herr Stial seiner Freiheit nicht beraubt worden sei. Neuge Stial bekennt: Ich war an dem Abend durch mich betrunken. Bei Nagel ließ ich mir eine Beche und ein Schnäpfe geben. Später kamen mein Sohn und meine Wirthschafterin, Frau Schewe hinzu, für diese ließ ich dann noch ein Glas Warmes kommen. Meine Beche betrug nur 80 Pf., die erklärte ich mich bereit, auf Verlangen 1 M. zu zahlen. Der fraglichen 5 Rognaks hatte ich nicht bestellt und da Herr Nagel selbst von mir durchaus bezahlt haben wollte, so sagte ich ihm: ich werde morgen bezahlen. Darauf packte er mich in Gegenwart meines Sohnes und meiner Wirthschafterin und warf mich mit solcher Gewalt in das kleine Nebenzimmer, daß ich momentan die Besinnung verlor. Dann hat er mich in meinem eigenen Stode geschlossen. (Beuge überreicht dem Beugenden einen Rohrstod). — Präsident: Sie waren dort ohne Bestimmung, woher wissen Sie denn, daß Sie von dem Angeklagten geschlossen wurden? — Beuge: Bei den Prügeleien kam ich wieder zur Besinnung. — Präsident: Sie haben dann geschrien? — Beuge: Ja, ich habe tüchtig geschrien. — Präsident: War die Stube verschlossen? — Beuge: Das weiß ich nicht genau! Meine Wirthschafterin und mein Junge, welche vom Angeklagten inzwischen angefaßt worden waren, das Lokal zu verlassen, mochten drauß einen solchen Lärm, daß er sie wieder herein lassen mußte. Ich hatte mich schon aufgetrappelt und hielt mich am Ladentisch fest. Nagel hatte mein Portemonnaie in der Hand, nahm einen Thaler heraus und gab 1,50 M. zurück, welche meine Wirthschafterin, Frau Schewe, an sich nahm. Hierauf verließen

das Lokal. Als ich zu Haufe mein Geld zählte, fehlten mir zwei 10 Markstücke, die ich bis heute noch nicht wieder erlangt habe. — Der Präsident verliest ein ärztliches Attest, nach welchem der Zeuge Stial erheblich verletzt ist. — Zeugin Schewe bestätigt die Angaben Stial's in allen Punkten. — Präsi.: Woher wissen Sie, daß Stial mit seinem eigenen Stod geschlagen worden ist? — Zeugin: Ich hatte bange, daß es zum Keilen kommen würde und darum habe ich den Stod auf den Ladentisch gelegt. — Präsident: Sie haben auch gesehen, wie Stial vom Angellagten in die Stube geworfen wurde? — Zeugin: Ja, Nagel nahm ihn beim Kaminofen und schleuderte ihn hinein. — Präsident: Und dann sind Sie mit dem Sohn Stial's hinausgegangen? — Zeugin: Ja, Nagel sagte zu mir: Rathilbe gehen Sie nur mit dem Jungen hinaus! — Zeugin behauptet weiter, daß die Eingangstür zum Lokal während der Mißhandlung geschlossen war; bezüglich der Thür zu dem kleinen Zimmer kann sie das nicht mit Gewißheit sagen. — Zeuge Schlichtermeister Anders sagt ebenfalls im Sinne der Anklage aus. — Präsident: War Stial an dem Abend betrunken? — Zeuge: Nein. — Präsident: Vom Angellagten wird behauptet, daß Stial als aufgeregter Mensch bekannt sei und schon öfter Händel gehabt habe. — Zeuge: Nun, wenn der Mensch einen getrunken hat, so ist er bischen qualig. — Präsident: Haben Sie ihn schon öfter anderswo aufgeregter gesehen? — Zeuge: Nein. — Die folgenden Zeugen können nichts Wesentliches bekundeten. Von der Vertheidigung der Frau Nagel wird Abstand genommen. Der Staatsanwalt beantragte 14 Tage Gefängnis. Die warmen Worte des Vertheidigers, Herr Rechtsanwalt Merschelohn, mußten angesichts der Zeugenangaben auf unfruchtbaren Boden fallen. Der Gerichtshof erkannte auf Schuldig wegen Körperverletzung mittelst eines gefährlichen Werkzeuges und verurtheilte den Angellagten zu 14 Tagen Gefängnis; bezüglich der Freiheitsberaubung lautete das Urtheil auf Freisprechung.

**Ein Prozeß wegen versuchten Mordes** wurde gestern gegen den Kommiss Georg Eugen Janzen vor dem Schwurgericht am Landgericht I verhandelt. Den Vorsth führte Landrichter Denso, die öffentliche Anklage war durch Herrn Staatsanwalt Müller, die Vertheidigung durch Herrn Rechtsanwalt Bronner vertreten. Janzen ist am 30. Juni 1866 in Danzig geboren als der Sohn eines Tischlermeisters. Bis zum vierzehnten Jahre besuchte er die Schule und trat dann in seiner Vaterstadt als Lehrling in ein Kaufmannsgeschäft, ward nach dreijähriger Lehrzeit Handlungscommis und kam im Mai 1887 nach Berlin, wo er bei dem Kaufmann Sebert in der Brunnenstraße 63 Stellung fand. Er blieb in derselben bis zum 8. August desselben Jahres. Nach kurzem Suchen fand er wieder eine andere Stellung, welche er aber mit Ende des Jahres abermals verlor. Nun fand er beinahe ein ganzes Vierteljahr lang keine Beschäftigung. Er war von dem Kaufmann Sebert in Unfrieden geschieden und hatte gehört, daß derselbe zu dem Kaufmann und Stellenvermittler Holz gefügt haben sollte, wenn Holz dem Janzen zur Beschaffung einer Stellung behülflich sei, so werde Sebert die Verbindung mit Holz ein für alle Mal abbrechen. Wie Janzen zu dieser Aeußerung gekommen, wurde nicht aufgeklärt, Sebert hat sie nie gethan. Nachdem Janzen dann nochmals einige Wochen seit dem 23. März in Beschäftigung gewesen, war er Anfangs Mai wieder ohne Stellung, die ihm von seinem Prinzipale — Sebert hatte ihm kein Zeugnis ausgestellt, sondern nur seinen Stempel in sein Buch gedrückt — mitgegebenen Atteste waren nicht günstig. In den ersten Tagen des Monats Mai fand Janzen in der „Vossischen Zeitung“ ein Inserat, durch welches der Kaufmann Rengert einen Kommiss suchte. Er meldete sich bei ihm; um jedoch eine Nachfrage Rengert's bei dem Kaufmann Sebert unmöglich zu machen, fälschte Janzen das ihm von dem Kaufmann Stettner in Danzig mitgegebene Zeugnis insofern, als er das Datum der Entlassung, welches als der 1. Mai 1887 bezeichnet war, in den 1. August änderte. Rengert hatte aber doch erfahren, daß Janzen bei Sebert mehrere Monate beschäftigt gewesen war, und erklärte Janzen daher, als dieser sich in Betreff seiner Dienstführung erkundigen wollte, Rengert werde sich zunächst bei Sebert über seine Dienstführung erkundigen. Nun wußte Janzen, daß er die gewünschte Stellung niemals erlangen würde. In der festen Ueberzeugung, daß Sebert nicht allein daran Schuld sein werde, hier abgewiesen zu werden, sondern daß er es auch veranlaßt habe, überall nur kurze Zeit beschäftigt gewesen zu sein, beschloß Janzen, sich an diesem Manne zu rächen. Am Vormittage hatte er Rengert verlassen, dann ging er zum Mittagessen, machte darauf in der Stadt Kreuz- und Querzüge. Gegen 4 Uhr Nachmittags kaufte er einen Revolver für 3 M. und sechs Patronen, ging nach der Auguststraße in eine Destillation und wollte sich dann nach dem Thiergarten begeben. Auf dem Wege dahin machte er in dem Bahnhof Böse Halt, wo er die Patronen in den Revolver steckte. Janzen ardete nun seinen Voratz wieder, ging nicht nach dem Thiergarten, sondern nochmals nach der Stadt zurück, von der Mauerstraße aus begab er sich dann nach der Brunnenstraße. Es machte gegen 10 Uhr sein, als er bei dem Hause des Kaufmanns Sebert ankam. Er stellte sich hinter einer Thür auf, um sein Opfer, welches des Abends über den Hof zu geben pflegte, zu erwarten. Janzen sagte hierüber selbst: „Ich bekenne mich schuldig, die Absicht gehabt zu haben, den Kaufmann Sebert umzubringen, jedoch beginn ich die That ohne Ueberlegung. Ich wollte erst Sebert, dann mich erschießen. Um ersteres auszuführen, steckte ich mich in eine ganz dunkle Ecke hinter einer Thür, von der aus ich den Hof nicht allein übersehen konnte, sondern auch dem Weg, den Sebert nehmen mußte, sehr nahe war. Als ich ihn kommen sah, hielt ich die Hand mit dem schußbereiten Revolver gerade vor mich hingestreckt, so daß die abgefeuerte Kugel in seine Brust dringen mußte, doch bei jedem Schritt, den er that, sank mir mehr und mehr der Muth, mein Arm erschlaffte und der Revolver entfiel meiner Hand; da entlud er sich und zwei Schüsse trachten, ganz ohne mein Verschulden, denn ich hatte nicht abgedrückt, wußte auch nicht, welche Wirkung sie thaten. Sebert drehte sich um, sagte mich und tief, worauf noch Andere hinzulamen, mich festnahmen und nach der Polizeiwache führten, wo ich verhaftet wurde.“ Der Präsident machte Janzen darauf aufmerksam, daß er früher nichts davon gesagt habe, daß er sich selbst erschießen wollte, auch nicht, daß die Schüsse ohne sein Zutun losgegangen seien, aber Janzen versicherte, er könne nicht anders auslegen, auch bezüglich der Bedeutung seiner Aeußerung, er habe Sebert vorzüglich, jedoch ohne Ueberlegung erschießen wollen, vermochte er eine genügende Auskunft nicht zu geben, nur so viel schien ihm bekannt zu sein, daß eine vorläufige Tödtung mit Ueberlegung in dem Reichsstrafgesetzbuch als Mord, ohne Ueberlegung als Todtschlag bezeichnet und jener schwerer bestraft wird. Janzen, ein kleiner, bartloser Mensch, mit vollem blonden Haupthaar und einem ziemlich gewöhnlichen, nichtsagenden Gesicht, brach bei seinem Geständnis, welches so leise abgegeben wurde, daß er mehrfach zum Lautersprechen angehalten werden mußte, oft in Thränen aus. Treß dieses äherten Reichens der Neue obarrte er aber bei der seinen früheren Angaben widersprechenden Aussage. Bei seinen ersten Vernehmungen hatte er offen zugegeben, daß er den Revolver gekauft habe und nach Sebert's Geschäft gegangen sei, um diesen aus Rache zu erschießen, da er ihm die Mißthat in seiner Kaufbahn zuschrieb. Der Kaufmann Sebert bekundete als Zeuge, anfänglich sei er mit Janzen zufrieden gewesen, bald habe sich dieser aber im Geschäft nachlässig und widerspenstig gezeigt. Am 8. August v. J. sei es zwischen dem Zeugen und Janzen zum offenen Bruch gekommen. Sebert habe diesen beauftragt, dafür zu sorgen, daß ein halber Bentner Eis angeschafft werde, das aber habe Janzen trotz wiederholter Erinne-

rung verabsäumt, da habe Sebert verlangt, daß Janzen das Eis mittelst eines Handwagens holen solle. Das jedoch hielt der Kommiss unter seiner Würde und weigerte sich entschieden, den Auftrag auszuführen. Da erklärte ihm Sebert, wenn er nicht gehorchen wolle, dann könne er gehen, wozu Janzen sich augenblicklich bereit erklärte. Der Prinzipal zahlte den bis zu dem Tage fälligen Lohn auf, verlangte aber zugleich, daß Janzen, wenn er das Geld an sich nehme, einen Revolver unterschreibe, durch welchen er bestätige, daß er an Sebert keine Ansprüche weiter habe. Dessen weigerte sich aber Janzen und nun verlangte sein Prinzipal, daß er bleibe. Jener aber kummerte sich hierum nicht, sondern entfernte sich, verlangte trotzdem, daß Sebert ihm das Gehalt bis zum Oktober auszahle. Natürlich weigerte sich S. dies zu thun, und nun verfluchte ihn J., wurde jedoch, da er selbst aus dem Dienst freiwillig geschieden, mit seiner Klage abgewiesen. Seitdem hat Sebert von Janzen weder etwas gehört noch gesehen, sich auch nicht um ihn gekümmert bis zum 17. Mai. An dem Abend dieses Tages sei er vom Hof gekommen, da fiel ein Schuß. Zeuge glaubte, jemand habe aus Muthwillen gehandelt, da erkannte er Janzen, den Revolver auf ihn richtend, gleich fällt ein zweiter Schuß; nun merkte Sebert, daß er ihm geolten habe. Zeuge sagte darauf Janzen und hielt ihn bis andere, durch die Schüsse herbeigeloht, herzulamen. Die weitere Beweisaufnahme ergab, daß die Schüsse nicht aus dem auf den Boden gefallenen Revolver abgefeuert sein konnten, denn die Kugel war in Brusthöhe an Sebert vorbeigefahren, die andere steckte, aufgefunden. Ferner trug Janzen bei seiner Fortführung den Revolver in der Rocktasche. Daß Janzen sich bei der Feindnahme sehr aufgeregt zeigte, konnte kaum auffallen. Zwei Prinzipale, bei denen Janzen kurze Zeit in Stellung gewesen war, bekundeten über denselben keineswegs günstig, der eine von ihnen warf ihm sogar Unredlichkeit vor. Nachdem die Beweisaufnahme damit beendet war, ergriff Staatsanwalt Müller das Wort. Er führte aus, daß nach der eigenen Bekundung des Angellagten, wie derjenigen der Zeugen, es keinem Zweifel unterliegen könne, daß Janzen den Angriff auf den Kaufmann Sebert planmäßig ausgeführt habe; demnach könne die Frage, ob der Angellagte die That mit Ueberlegung ausgeführt habe, nicht wohl verneint werden. Die Vertheidigung des Rechtsanwalts Bronner suchte besonders Milderungsgründe hervorzuheben, da die That nicht in Abrede zu stellen war. Die Geschworenen fällten ihren Wahrspruch dahin, daß Janzen versucht habe, Sebert zu tödten, daß die That aber nicht mit Ueberlegung begangen sei. Der Staatsanwalt beantragte hiernach eine Zuchthausstrafe von sechs Jahren. Der Gerichtshof erkannte auf eine Zuchthausstrafe von fünf Jahren und sechs Jahren Ehrverlust.

**Sonderbare Vorgänge** sind es nicht selten, welche den zahlreich verhandelten Anklagen wegen groben Unfugs zu Grunde liegen. Der Drechslermeister August Kurth besand sich mit einem guten Bekannten in einem in der Schönhauserstraße belegenen Restaurationslokal und gerieth dort mit dem Wirth in Differenzen. Infolge dessen weigerte sich derselbe, den beiden Gästen etwas einzuschmecken, was diese in eine begriffliche Erregung versetzte. Die von der Wirthin betroffenen Herren machten sich jetzt auf den Nachhauseweg und soll nun der Wirth nach der Behauptung des Kurth die Aeußerung gethan haben: „Es ist gut, daß die Judenstummel das Lokal verlassen, sonst hätte ich sie hinausgeworfen.“ Wegen dieses Schimpfes will Kurth ganz außer sich gerathen sein und beschuldigen haben, den beleidigten wegen Uebertretung der Polizeistunde zu denunziren, zu welchem Zweck er sich noch in der späten Nacht nach dem Polizeibureau begab und dort heftig die Glocke zog. Der diensttuende Schuttmann, welcher gerade 7 Arrestanten zu bewachen hatte, mußte erst einen schlafenden Kollegen wecken, um nach dem Begehrt des ungestümen Eindringlings zu fragen. Dieser antwortete auf die Frage des Beamten, was er wolle: „Das können Sie mir ja doch nicht sagen, ich muß den Wachtmeister sprechen.“ Auf der Wache nun rückte er mit der Frage heraus, wie lange der au. Wirth das Schanklokal geöffnet halten dürfe. In dieser grundlosen Warnung der Polizeibeamten erblickte mit dem Amtsanwalt die 95. Abtheilung des Schöffengerichts einen groben Unfug und verurtheilte den Störenfried zu 3 M. event. 1 Tag Haft, wobei dessen anzehliche Unkenntnis mit den Verhältnissen mildernd in Betracht kam.

**Prozeß wegen Verbreitung eines Flugblattes.** Köln, 28. Juni. Ein Flugblatt der Sozialdemokraten war vor einiger Zeit in der Stadt Köln vertheilt worden und einige der Vertheiler waren bei dieser Gelegenheit von Schuttpolizisten festgenommen und verhaftet worden. Die drei Verhafteten wurden drei bis fünf Tage in Untersuchung gehalten, und als am 2. Juni die Sache zur Verhandlung kam, stützte sich die Anklage auf das alte Prehaclet vom Jahre 1852, aus welchem einige Paragraphen noch in Gültigkeit sind. Hiernach ist verboten, ohne polizeiliche Genehmigung Druckerzeugnisse politischer Art öffentlich zu vertheilen. Auf Grund dieser Bestimmung verurtheilte das Schöffengericht die drei Angellagten zu je acht Tagen Haft. Die Staatsanwaltschaft legte hiergegen Berufung ein und heute wurde die Angelegenheit nochmals verhandelt. Ein Antrag des Staatsanwaltes auf Ausschluß der Öffentlichkeit wurde vom Gerichtshof abgelehnt. Die Fragen des Präsidenten gipfelten in der Pointe: Sind Sie Sozialdemokrat? Die Angellagten verneinten es. Ob erster Angellagter in Lokalen vertheilt, in welche öfters Sozialdemokraten einhinkommen? — Das wußte er nicht, ob die Hölle Sozialdemokraten seien. — Woher die Angellagten die Flugblätter erhalten? — Ein Angellagter gab an, auf dem Wege zur Arbeit sie früh Morgens von einem Unbekannten bekommen zu haben. Gegen 50 M. habe er die Vertheilung übernommen. Da über dem Bettel „Ertrablat“ stand, war er in dem Glauben, sie handelten vom Kaiser, über dessen Gesundheitszustand sehr oft damals Ertrablat vertheilt wurden. Ein anderer Angellagter gestand zu, drei Mal, der letzte, eine Mark Vergütung für die Verbreitung erhalten zu haben. Der Angellagte A. führte noch aus, daß er öfters ohne Arbeit und darum sehr froh gewesen, eine Mark verdienen zu können. Angellagter B. erzählte, daß er früh um 5 Uhr einen Spaziergang gemacht habe und bei dieser Gelegenheit einen Unbekannten getroffen, der ihm erst eine Mark für Vertheilung der Bettel anbot. Als S. auf dem Preise von drei Mark stehen blieb, erhielt er auch das Geld. In Betreff der Hausnummer, welche bei S. damals gehalten wurde, stellte der Vorstehende fest, daß bei ihm noch 80 Flugblätter vorgefunden wurden. Die Aussagen der Angellagten hielt der Vertreter der Staatsanwaltschaft für ungläubwürdig; er nahm an, daß die Angellagten mit der sozialistischen Partei in Verbindung ständen. In Anbetracht der Gefährlichkeit solcher Flugblätter beantragte er vier Wochen Haft. — Der beleidigte der Angellagten hob die straflose Vergangenheit seiner Klienten hervor; besonders betonte er, daß keiner derselben eine Abmahnung von der Erstzinst dieses Geheles befehlen habe, er, ein Rechtsanwalt, habe sogar geglaubt, es sei außer Kraft und es gelte nur das neue Prehaclet. Die Angellagten haben ehrlicher Weise Geld verdienen wollen. — Der Gerichtshof verwarf die Berufung und setzte die Strafen auf 8 Tage Haft fest.

**Landesverraths-Prozeß.** Leipzig, 2. Juli. Erster Tag der Verhandlung. (Fortsetzung.) Präsi.: Sie geben also zu, mit den hier vorgelegten Schlüsseln die Schränke in dem Bureau der Generaldirektion der reichsständischen Eisenbahnen geöffnet und Aktenstücke aus denselben entwendet zu haben? — Angell.: Jawohl. — Präsi.: Diese Aktenstücke haben Sie sämmtlich an die französische Regierung verkauft? — Angell.: Jawohl. — Präsi.: Welchen Inhalt diese Aktenstücke hatten, werden wir später erörtern. Haben Sie die Aktenstücke im Original oder in Abschrift eingesandt? — Angell.: In Abschrift. — Präsi.:

Sie bekennen sich also dem Inhalte der Anklage nach für schuldig? — Angell.: Jawohl. — Präsi.: Angellagter, Sie sind geborener Deutscher, haben Sie sich nicht klar gemacht, welches furchtbares Verbrechen Sie gegen Ihr Vaterland begehen? Sie haben der französischen Regierung Dinge verrathen, die das Deutsche Reich in hohem Grade gefährden konnten. Sie haben dem Deutschen Reich einen Schaden zugefügt, der gar nicht mehr zu repariren ist. Regt sich nicht Ihr Schamgefühl? — Angell.: (mit weinender Stimme): Herr Präsident, wenn ich gewußt hätte, was ich seit der Verhaftung des Cabannes werde durchmachen müssen, dann würden meine Kinder nicht einen Zuchthaus, sondern einen Selbstmörder zu beklagen haben. — Das Verhör dieses Angellagten ist damit beendet.

Frau Diez bemerkt auf Befragen des Präsidenten: Ich bin unschuldig; ich wußte nicht, daß mein Mann Landesverrath begeht. Es ging uns sehr schlecht, so daß ich mich entschloß, in Paris eine Stellung anzunehmen. Ich reiste deshalb im Juli 1883 nach Paris. Mein Mann ersuchte mich, in das Bureau des renseignements zu gehen und dort zu fragen: ob er Abschriften schicken sollte. Ich ging dorthin, wurde von einem älteren Herrn in Empfang genommen und in eine ganz leere Stube geführt. Der Herr fragte mich, ob ich Frau Diez sei. Als ich ihm dies bejahte, sagte der Herr: Er hoffe, daß ich verschwiegen sein werde. Mein Mann solle die angebotenen Abschriften nur schicken. Die Preise dafür werden in Paris je nach dem Werthe gezahlt. Ich überbrachte diese Antwort meinem Manne. — Präsi.: Ihr Mann befreit, daß er zunächst an den Obersten Vincent geschrieben hat. — Angell.: Mein Mann leitete etwas an Gedächtnisschwäche. — Präsi.: Ihr Mann sandte nun Abschriften nach Frankreich? — Angell.: Jawohl. — Präsi.: Wie viel Sendungen waren das? — Angell.: Ich glaube, es waren drei. — Präsi.: Die dritte haben Sie auf der Post in Jany-Vercourt aufgegeben? — Angell.: Ich sollte dies thun, ich habe die Sendung aber auf dem Bahnhof in Straßburg zur Post gegeben. — Präsi.: Sie wußten, daß das, was gesendet wurde, Abschriften von amtlichen Aktenstücken waren und daß dieselben an das französische Kriegsministerium geschickt wurden? — Angell.: Das wußte ich nicht. Ich hielt den „Gordonnier“ für den Chef des Bureau des renseignements, wußte aber nicht, daß letzteres zum französischen Kriegsministerium gehörte. Ich wußte wohl, daß das, was mein Mann that, nicht ganz recht war; ich machte mir jedoch keine weiteren Gedanken, ich freute mich bloß, daß sich uns eine neue Geldquelle erschloß und unsere Noth ein Ende hatte. Die Anklage schildert im weiteren den Verleher, den ihr Mann mit Cabannes unterhalten habe. Sie sei wohl dabei gewesen, wann Cabannes ihrem Manne Geld brachte, wisse auch, daß ihr Mann unter dem Namen „Dietrich“ quittirt habe, sie habe die Abschriften zu Cabannes gebracht, daß aber ihr Mann dadurch Landesverrath begehe, habe sie nicht gewußt. — Der Angellagte Diez bestätigt die Aussagen seiner Frau; er erinnere sich nun, daß er zunächst, ehe seine Frau nach Paris fuhr, dem Oberst Vincent seine Dienste angeboten habe.

Es wird nunmehr zur Vernehmung des Appel geschritten. Dieser ist infolge seines Straßburger Dialekts und durch den Umstand, daß er dem Berichterstatterisch den Rücken dreht, sehr schwer verständlich. Der Angellagte versichert, daß er unschuldig sei. Auf Befragen bemerkt der Angellagte: Er habe im Jahre 1859/60 den italienischen Feldzug in einer französischen Fremdenlegion mitgemacht. Soldat sei er nicht gewesen, er war wohl ausgehoben, habe sich aber ausgelooft. Während der B. Lagerung von Straßburg im Jahre 1870/71 sei er Sergeant der Mobilgarde bei der Kompanie „Franche“ gewesen. Sein Bruder sei Professor an der Sorbonne in Paris, ein Schwager von ihm sei Kapellmeister in der französischen Armee. Auch seine Mutter wohne in Paris. Im Jahre 1877 habe er das väterliche Geschäft übernommen. Er sei mit Cabannes wohl bekannt gewesen, habe mehrfach im Gasthof „Zur Stadt Basel“ mit demselben verkehrt und als er verhaftet war, auch die Frau Cabannes mit Geldmitteln unterstützt. Er habe in Gemeinschaft mit einem Abfuhrunternehmer, Namens Wagner, der Frau Cabannes im Ganzen 500 Franks gegeben. Er bestreite aber vollständig, dem Cabannes bei dessen landesverräterischem Treiben Hilfe geleistet oder von diesem Treiben auch nur Kenntniß gehabt zu haben. — Präsi.: Die Anklage wirft Ihnen vor, daß Sie zwischen Cabannes und der französischen Regierung den Vermittler gespielt, indem von der französischen Regierung an Sie die Gelder für Cabannes, aber auch für Diez einzuziehen und daß Sie dieselben dem Cabannes einhändigten. Die Anklage behauptet ferner, daß Sie die Briefe von Cabannes und Diez an die französische Regierung besüßerten? — Angell.: Das ist alles erlogen, kein Wort davon ist wahr. — Präsi.: Als Sie der Frau Cabannes die Gelder gaben, ließen Sie sich von derselben eine Quittung ausstellen. Diese Quittungen brauchte Frau Cabannes mit Ihrem Namen nicht zu unterschreiben? — Angell.: Jawohl. — Präsi.: Weshalb geschah dies? — Angell.: Ich wollte gern eine Quittung haben, besüßerte aber, wenn jemand eine Quittung mit dem Namen „Cabannes“ bei mir sehen würde, dies mir Unannehmlichkeiten bereiten könnte. — Präsi.: Die Anklage behauptet, Sie haben Frau Cabannes unterstützt, weil Cabannes während der ganzen Untersuchung Ihren Namen nicht genannt hat? — Angell.: Das behauptet Cabannes. — Präsi.: Das behauptet jetzt die Anklage. — Angell.: Ich kann nur wiederholen, daß alles, was Cabannes behauptet, Lüge ist. — Präsi.: Angellagter, das ist doch nicht glaubhaft. Es ist doch sehr eigenthümlich, daß alles, was Cabannes bezüglich der Diez'schen Eheleute bekundet, bis in die kleinste Einzelheit fast vollständig Bestätigung gefunden hat. Cabannes hat nun betheuert, er habe ebenfalls eine ganze Reihe von Einzelheiten angegeben. Daß Cabannes dies erfunden hat, ist umso weniger anzunehmen, als es ja ein hoher Grad von Verworfenheit wäre, gerade Sie derartig anzuschuldigen, der Sie aus reinem Menschlichkeitsgefühl seine Frau unterstützt haben. Es kommt hinzu, daß auch Frau Cabannes Sie arg belastet hat. Sie haben sich einmal bei dem Herrn Untersuchungsrichter Munzinger melden lassen und diesem zu Protokoll gegeben: Sie seien einmal in den Vogesen spazieren gegangen und haben dort eine militärische Entdeckung gemacht, deren Kenntniß für das Deutsche Reich von unendlicher Wichtigkeit wäre. Sie seien bereit, diese Entdeckung einem Generalstabsoffizier mitzutheilen, wenn die Untersuchung gegen Sie niedergeschlagen werde oder wenn Sie wenigstens auf 15 Tage in Freiheit gesetzt werden, da sie genöthigt seien, sich noch einmal in die Vogesen zu begeben. Sie versicherten auf Ehrenwort, daß Sie Ihre Freiheit nicht mißbrauchen, sondern nach Ablauf der 15 Tage sich wieder zum Antritt Ihrer Untersuchungshaft melden werden? — Angell.: Ich that das, weil ich meine Vertheidigung vorbereiten wollte. — Präsi.: Wurde Ihnen denn Ihre Vertheidigung in Ihrer Untersuchungshaft irgendwo beschränkt? — Angell.: Besser kann man doch nach Vertheidigungsmitteln suchen, wenn man in Freiheit ist. — Präsi.: Sie haben sich später noch einmal zu Protokoll vernehmen lassen und dabei bekundet: „Kein Behtel von dem, was Cabannes gesagt, ist erlogen, etwas ist aber wahr.“ Was ist denn nun wahr? — Angell.: Ich weiß nicht, was ich damals habe sagen wollen, seitdem ich am Wechselber leide, weiß ich bisweilen nicht, was ich thue. Ich bin manchmal ganz geistesabwesend. — Präsi.: In dem Mutter eines Kindes, den Sie eine Zeitlang während der Untersuchungshaft trugen, haben sich verschiedene Fettel gefunden. Auf einem steht: „Cabannes ist wohl ein großer Lügner, etwas von dem, was er gesagt, ist aber wahr. Ich habe nun Alles mögliche gethan, um meine Freiheit wieder zu erlangen, ich habe vorgegeben, daß ich eine wichtige militärische Entdeckung gemacht habe, man hat mir jedoch nicht geglaubt. Es ist mir nun unmöglich, meine Freiheit wieder zu erlangen.“ Die Entdeckung, die Sie machen wollten, war also nur ein Vorwand, um dadurch die Freiheit zu erlangen? — Angell.: Ich weiß selbst nicht, wie ich dazu gekommen bin; ich wieder-

hole, ich bin manchmal ganz geistesabwesend. — Präf.: Auf einem weiteren Bittel stand: „Deutschland braucht wieder einmal einen Standauprozeß und deshalb beschuldigt mich dieser Glende, ihm Beihilfe geleistet zu haben. Es ist schändlich, daß ein Wäffler einen anderen denunziert.“ — Angell.: Ich behaupte, Cabannes brauchte Jemanden, den er der Beihilfe beschuldigen, und dazu war ich ihm eine sehr willkommene Persönlichkeit. — Präf.: Dann hätte er sich doch aber auch eine andere Persönlichkeit aussuchen können. — Angell.: Ich bin ihm vielleicht, da er mich, meine Verhältnisse und meine Familie genau kannte, am willkommensten gewesen. — Es tritt hierauf eine kurze Pause ein.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung wird zunächst der Eisenbahnbetriebsdirektor Wättner (Straßburg i. E.) vernommen. Dieser bekundet: Dieg wurde mir als sehr ordentlicher Mensch empfohlen und da er schon und richtig schrieb, außerdem sehr zurückhaltend war, so schenkte ich ihm mein volles Vertrauen. Ich gab ihm Aktenstücke zum Abschreiben, die streng sekreter Natur waren. Diese Aktenstücke trugen allerdings nur theilweise die Bezeichnung „sektet“, er verstand sich aber von selbst, daß sie sekreter Natur waren. Die reichsständische General-Eisenbahn-Direktion erhält von den Linienkommissionen zu Kassel, Karlsruhe, Köln, Hannover, Würzburg, Dresden u. ostwärts Mobilmachungspläne. Dieselben werden beäugt und, soweit sie von bleibendem Werth sind, aufbewahrt, die anderen werden an die Linienkommissionen zurückgeschickt. Einmal haben fünf Fahrpläne, obwohl ich dieselben in meinem eisernen Geldschrank eingeschlossen hatte, gefehlt. — Kanzleirath Laabs und die Betriebssekretäre Brode, Ortlepp, Ortlepp und Freymeyer bekunden ebenfalls, daß Dieg ein sehr tüchtiger Arbeiter war, der das volle Vertrauen aller seiner Vorgesetzten hatte. — Dienstmädchen Birschhoff, das bei Cabannes von 1881—83 gedient hat, bekundet: Einmal Tages sei der Angeklagte Appel zu Cabannes gekommen und habe mit diesem französisch gesprochen. Sie (Zeugin) habe nichts davon verstanden. Nach einiger Zeit sei Cabannes mit Appel fortgegangen.

Hier wird gegen 2½ Uhr Nachmittags die Sitzung auf Dienstag Vormittag 9 Uhr vertagt.

### Zweiter Tag der Verhandlung.

Gegen 9 Uhr Vormittags eröffnet Präsident Drehtmann wiederum die Sitzung. Es erscheint zunächst als Zeuge, aus dem Zuchthause vorgeführt, der ehemalige Kanonist beim Straßburger Bezirks-Präsidium Paul Cabannes. Derselbe steht, seitdem er sich im Zuchthause befindet, fürchtbar herabgekommen aus. Der Zeuge tritt dicht vor den Tisch des Präsidenten, lehrt dem Berichterstatterisch den Rücken zu und spricht so leise und undeutlich, daß man nur mit vieler Mühe von seiner Aussage etwas verstehen kann. Der Zeuge bekundet etwa: Oftern 1883 war ich in Paris bei dem Oberst Vincent. Letzterer fragte mich, ob ich Appel kenne. Ich erwiderte: Ich kenne ihn wohl, verleihe aber nicht mit ihm. „Bestellen Sie ihm einen Gruß von mir,“ sagte Vincent. Nach meiner Rückkunft traf ich den Appel in Straßburg im Gasthof zur Stadt Basel. Ich bestellte diesem den Gruß von Vincent. „Merci,“ erwiderte mir dieser. Einige Zeit darauf brachte mir Appel Geld; ich glaube, es waren 400 Francs. Appel sagte mir, das Geld komme von dem Obersten Vincent. Dieser lasse mir sagen, daß ich jetzt alle Sachen durch ihn (Appel) schicken solle. Ich that dies auch und erhielt alsdann die Gelder aus Paris von Appel. Hiervon sandte ich allerdings die Sachen direkt, wenn ich eine andere Gelegenheit fand. Als Appel das erfuhr, stellte er mich in bestiger Weise zur Rede, mit dem Bemerkten: Sie wissen doch, daß Sie nur durch mich schicken sollen. Auf Befragen des Präsidenten erzählt der Zeuge noch: Ein Jugendfreund von ihm, Namens Lettinger in Paris, schrieb mir mehrfach, ich solle nach Paris kommen. Oftern 1883 kam eines Tages der mir bis dahin nicht näher bekannte Appel zu mir und forderte mich auf, mit ihm nach der „Stadt Basel“ zu kommen. Ich leistete der Aufforderung Folge. Dort gab mir Appel eine Summe Geldes, ich glaube, es waren 400 Francs, mit dem Bemerkten: das Geld sei aus Paris gekommen und zwar als Reisegeld. Ich reiste infolge dessen nach Paris und besuchte Lettinger. Dort stellte mir Lettinger einen Mann vor, der sich Müller nannte und sich als Chef-Redakteur des „Figaro“ vorstellte. Letzterer forderte mich auf, ihm gegen Honorar Korrespondenzen zu schicken. Lettinger sagte mir später: der „Müller“ ist nicht Chef-Redakteur des „Figaro“, sondern der Oberst Vincent vom französischen Kriegsministerium. Appel wußte zweifellos, was für Sachen ich ihm gegeben hatte, ich habe ihm auch bisweilen gesagt, was es für Sachen seien. Weihnachten 1883 oder Oftern 1884 erhielt ich einen Brief, in dem 20 Francs enthalten waren. In dem Briefe wurde ich aufgefordert, nach Luneville zu kommen. Wo der Brief zur Post gegeben war, weiß ich nicht mehr. Ich fuhr nach Luneville und traf dort auf dem Bahnhof den Oberst Vincent. Dieser fragte mich: ob ich einen Eisenbahnbeamten Namens Dieg kenne. Dieser habe ihm ein sehr wichtiges Aktenstück, aber im Original gefandt. Ich sollte zu Dieg gehen und ihm sagen: er solle nur Abschriften schicken, Originale könne er nicht gebrauchen. Das Original soll er sich in Luneville von einem gewissen Ratin abholen. Ferner soll ich dem Dieg sagen: die Sachen sollen nur auf einem französischen Postamt, nicht aber in Eisen-Vorhängen zur Post gegeben werden. Am demselben Abend, als ich von Luneville zurückkam, begab ich mich in den Gasthof zur Stadt Basel. Dort traf ich den Appel. Dieser fragte mich in ganz gleicher Weise wie Vincent; ob ich den Eisenbahnbeamten Dieg kenne u. s. w. Appel übergab mir 1500 Francs, mit dem Bemerkten: das Geld sei aus Paris; 400 Francs seien für mich und 1000 Francs für Dieg. Infolge dessen begab ich mich zu Dieg und brachte ihm das Geld mit dem Bemerkten, daß dasselbe aus Paris sei. Frau Dieg sagte: „Das Geld haben wir schon lange erwartet.“ Ich berichtete dem Dieg, was mir Vincent aufgetragen. Frau Dieg bemerkte darauf, bei dem wenigen Geld könne man nicht nach Frankreich machen. Dieg gab mir über die 1000 Francs eine Quittung, die ich dem Appel einhändigte. Ich sagte schließlich zu den Dieg'schen Bedienten, wenn sie nicht nach Frankreich reisen wollten, so sollen sie mir die Sachen zur Beförderung nach Paris übergeben. Dieg war damit einverstanden und übergab mir seine Sachen. Ich habe dieselben theils persönlich befördert, zumest aber dem Appel zur Beförderung übergeben.

Ich erhielt von Appel noch 200 Fr., einige Zeit darauf 400 und später 500 Fr., mit dem Ersuchen: das Geld dem Dieg zu geben. Dieg quittirte mir stets über diese Gelder; diese Quittungen übergab ich dem Appel. — Präf.: Wußte Appel, welche Sachen von Dieg und welche von Ihnen waren? — Zeuge: Jawohl, die Sachen waren ja genau bezeichnet. — Präf.: Wußte Appel, was in den Dieg'schen Sachen enthalten sei? — Zeuge: Das nehme ich an. — Präf.: Woraus schließen Sie das? — Zeuge: Ich habe dem Appel einmal gesagt, die Dieg'schen Sachen beständen zumest aus Zeichnungen. Appel sagte einmal: „Was mag bloß dieser Mann schicken, der sozial bezahlt bekommt.“ Einige Zeit darauf sagte mir Appel: „Er befördert die Sachen durch den Apotheker Girard in Schirmeck, ich solle diesem die Sachen direkt schicken, da er jetzt keine Zeit mehr habe.“ Ich übergab infolge dessen die Sachen an Girard; theils brachte ich sie dem Girard persönlich, theils sandte ich sie durch einen Boten, Namens Gabriel. Einmal Tages sagte mir Appel: ich solle die Sachen wieder ihm und nicht mehr dem Girard geben. Letzterer habe sich an einer deutsch-feindlichen Demonstration betheiligt und werde infolge dessen von der Polizei observirt. Ich gab die Sachen wiederum dem Appel. Da ich aber das ganze Jahr 1886 fast gar kein Geld erhielt, so fuhr ich Neujahr 1887 nach Paris, dort sagte mir Vincent: er sei wohl nicht mehr Chef des Bureau's, sondern ein Herr Santeaer. Diesen stellte mir Vincent vor. Trogdem — so bemerkte Vincent — leite er vorläufig noch die Geschäfte des Bureau's, bis sein Nachfolger vollständig in allen Dingen informirt sein werde. Vincent sagte mir, daß er

mehrere Korrespondenzen von mir erhalten habe und ließ durchblicken, daß er an mich Gelder geschickt und dieselben unterschlagen worden seien. Vincent gab mir 600 Francs und sagte mir: Dieg ist ein unersättlicher Mensch, seine Sachen sind goldwerth, aber der Mann ist fürchtbar unvorsichtig, er schickt mir alle Sachen durch die deutsche Post. Sagen Sie dem Dieg: daß ich die Sachen, die auf der deutschen Post aufgegeben werden, nicht bezahle. Ich überbrachte dem Dieg diese Mittheilung. Im Februar 1887 theilte mir Appel mit, daß er nach Paris reise; wenn ich etwas an Vincent mitzugeben habe, so solle ich mich beeilen. Ich that dies denn auch. Als Appel nach Straßburg zurückkehrte, brachte er mir noch 600 Francs mit dem Bemerkten, ich sollte etwas mehr Eifer zeigen. Es war damals gerade der Kriegslärm. Erst von diesem Zeitpunkt an — so fährt Cabannes mit weinender Stimme fort — fühlte ich mich veranlaßt, den unglücklichen Klauinger zu bitten, mir sekreter Sachen zu geben. Bis dahin fiel es mir nicht ein, sekreter Dinge zu verlangen. Ich glaubte bis dahin nicht Landesverrath zu begehen, ich verstand unter Landesverrath nur militärische Dinge. Ich weiß, daß ich schlecht gehandelt habe, allein ich habe nicht lediglich aus Geldinteresse, sondern zumest aus Liebe zu meinem früheren Vaterlande Frankreich gehandelt. Ich habe ja auch, ohne daß ich Geld bekommen habe, Sachen an Vincent geschickt. Der Zeuge bekundet im Weiteren, daß er später noch einige hundert Franken von Appel bekommen habe. Appel habe auch Briefstaben gehabt. — Präf.: Nun, Cabannes, weshalb haben Sie das, was Sie heute bekundet, nicht schon früher gesagt? — Zeuge: Herr Präsident, ich dachte an meine Frau und Kinder, denn ich wußte, daß, wenn ich die anderen verrathe, meine Frau von Niemandem unterstützt werde. — Präf.: Und weshalb sagen Sie es jetzt? — Zeuge: Der Herr Anstaltsdirektor sagte mir: meine Familie müsse mir näher stehen, als meine Freunde. Wenn ich Geständnisse mache, dann werde die deutsche Regierung ein Einsehen haben und meine schwere Strafe mildern. (Fortf. folgt.)

## Vereine und Versammlungen.

### Eine Kommunalwählerversammlung der Arbeiter.

Die vorgestern Abend im Lokale Große Frankfurtstraße 30 für den 21. Kommunal-Wahlbezirk stattfand, wurde aufgelöst, als der Referent Herr Stadtvorordneter Fritz Kuntz auf die Haltung der städtischen Verwaltung in Bezug auf fälschliche Verhältnisse zu sprechen kam. Die Arbeiter gingen in begeisterter Stimmung unter dem Gesang der Arbeitermarkeise und Hochrufen auf die Sozialdemokratie auseinander. Erwähnt sei, daß auf Anordnung des Polizeileutnants die Auflösung der Versammlung sich auch auf das Gartenlokal erstreckte, wo einige Versammlungsbesucher noch ein Glas Bier trinken wollten.

### Die polizeiliche Genehmigung

wurde zu einer Versammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen zu Montag, den 2. Juli, versagt. Die Tagesordnung lautete: „Alte und neue Weltanschauung.“ Referent: Herr Dr. Huber. Daraus wurde zu demselben Abend eine solche mit der Tagesordnung: Zweck und Ziele des Vereins“ angemeldet. Hierzu wurde die Genehmigung erteilt. — Diese Versammlung wurde nach kurzer Pauer aufgelöst und zwar, als gesagt wurde: „Zweck des Vereins sei, wissenschaftliche Vorträge halten zu lassen, da hierzu aber die Genehmigung nicht erteilt werde, könne man den Schluß ziehen, daß die Arbeiter dumm bleiben sollten.“

### Fachverein sämtlicher an Holzverarbeitungs-

maschinen beschäftigter Arbeiter. Generalversammlung am Montag, d. 9. Juli er., Abends 8½ Uhr, im Lokale des Herrn Saeger, Grüner Weg 29. Tages-Ordnung: 1. Vierteljahres-Bericht. 2. Innere Vereinsangelegenheiten. 3. Verschiedenes. 4. Progelasten. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

### Verband deutscher Mechaniker und verw. Berufs-

genossen (Zahlstelle Berlin). Versammlung am 4. Juli, Abends 8½ Uhr, bei Lammer's, Kommandantenstr. 71—72. Tagesordnung: 1. Kassenbericht vom 2. Quartal 1888 und Bericht der Revisoren. 2. Vortrag des Elektrikers E. Raub über „Thermoaule“. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes. 5. Fragekasten. Gäste willkommen. Um recht zahlreichen Besuch wird gebeten.

### Verband deutscher Zimmerleute.

(Lokalverband Berlin Nord.) Mittwoch, den 4. Juli, Abends 8½ Uhr, im Lokale von Zimmermann, Köpplingerstraße 17: Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Die Verschmelzung der örtlichen Lokalverbände. 2. Abrechnung. 3. Jahresbericht. 4. Neuwahl des Vorstandes. 5. Verschiedenes und Progelasten. Alle Mitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

### Öffentliche Versammlung der Köpfer

Berlins und Umgegend am Mittwoch, den 4. Juli, Abends 6½ Uhr, im Köpplinger-Kaffee, Holzmarktstraße 72, Ecke Alexanderstraße. Tagesordnung: Unser Lohnarif. Zur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben.

### Verein zur Wahrung der Interessen der Miether

des Norden Berlins. Versammlung am Mittwoch, den 4. Juli, Abends 8 Uhr, im Restaurant Bohl, Müllerstr. 7a. Vortrag des Herrn Huber über die Fruiden und Leiden der Berliner Wohnungsmiether. Um zahlreichen Erscheinen wird ersucht.

### Gesang-, Turn- und gesellige Vereine

am Mittwoch. Männergesangverein „Jugendlust“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Paffod, Gartenstr. 162. — Männergesangverein „Cäcilia“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Köpplingerstraße 127a. — Gesangverein „Männerchor Linde“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Haller, Raumstraße 70. — Männergesangverein „Sangesfreunde“ Abends 9 Uhr im Restaurant Muehbold, Landsbergerstr. 31. — Sippert'sche Sängervereinigung jedes Mittwoch nach dem ersten im Monat, Abds. 9 Uhr, im Restaurant Heise, Nichtenbergerstr. 21. — „Seeger'scher Gesangverein“ Abends 9 Uhr im Restaurant Schulz, Brenlauestr. 41. — Gesangverein „Schwungrad“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Sahm, Annenstraße 16. — Männergesangverein „Liederkränze“ Abends 9 Uhr im Restaurant Karth, Dranienstr. 190. — Gesangverein „Nord-Sübal“ Abends 9 Uhr in Bettin's Bierhaus, Veteranenstr. 19. — Männergesangverein „Schneeglöckchen“ Abends 9 Uhr im Restaurant Dohrerstein, Mariannenstraße 31—32. — Liederlicher Turnverein (1. Lehrlingsabtheilung) Abends 8 Uhr Elisabethstraße 57—58. — Turnverein „Wedding“, Rantstraße 9. Männer-Abtheilung von 8½ bis 10½ Uhr Abends; desgleichen 1. Lehrlings-Abtheilung von 8 bis 10 Uhr Abends. — Schlesiener Verein „Holtei“ Abends 9 Uhr im Restaurant Henke, Hollmannstr. 33. — Vergnügungsverein „Freiwilligkeit“ Abends 9 Uhr im Restaurant Säger, Grüner Weg 29. — Wissenschaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie. Abends 8½ Uhr im Restaurant Beese, Alte Schönhauserstraße 42. Unterricht und Übungsstunden. — Koller'scher Stenographenverein „Süd-Berlin“. Abends 8½ Uhr im Restaurant Prinzenstraße 97. Sitzung und Übungsstunden. — Arends'scher Stenographenverein „Amicitia“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Behrens, Schönbergerstraße 6. — Arends'scher Stenographenverein „Philia“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Wilhelmsgarten“, Kochstraße 7. — Verein ehemaliger Schüler der 22. Gemeindegemeinde Abends 9 Uhr im Restaurant Lehmann, Kurfürstenstraße 31. — Berliner Rauchklub „Wrangel“ Abends 9 Uhr im Restaurant Foge, Köpenickerstraße 191. — Rauchklub „Savanna 80“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Paepoldt, Neichenbergerstraße 16. — Rauchklub „Gemüthlichkeit“ Abends 8 Uhr im Restaurant Achsel, Köpenickerstraße 161. — Rauchklub „Columbia“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Beyer, Prinzenstr. 96. — Rauchklub „Frisch gewahrt“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Tempel, Dreslauerstr. 27. — Vergnügungsverein „Freiwilligkeit“ Abends 9 Uhr, Grüner Weg 29.

## Kleine Mittheilungen.

**Prag, 28. Juni.** (Auf der Eisenbahn verunglückt.) Auf der Strecke Kaaden-Komotau der Buchtiebrader Bahn stürzte gestern eine Dame aus der Thür des Interkommunikationswaggons des nach Prag verkehrenden Kourierzuges auf das Bahngleise. Die Unglückliche wurde vollständig von der Bahndamm jermalt; ihre Identität konnte nicht festgestellt werden.

**Bronstadt (Ungarn), 28. Juni.** (Blutiger Zusammenstoß.) In der Gemeinde Tolldoor wurde anlässlich einer gerichtlichen Grundregelungs-Verhandlung die Gerichtscommission von der aus verschiedenen Gemeinden zusammengetrockten Menge, welche etwa 1600 Personen zählte, mit Steinwürfen empfangen. Der Oberstuhlsrichter wurde leicht, der Notar schwer verwundet. Die Gendarmen schritt mit der Waffe ein, wobei eine Person getödtet und viele verwundet wurden. Die Mitglieder der Gerichtscommission konnten sich nur mit Mühe retten.

**Barcelona, 26. Juni.** (Brand in der Weltausstellung.) Die sommerliche Aube unserer Ausstellung wurde gestern Nacht mittags durch Feuerlärm gekört. Die Kommission beabsichtigte die elektrische Installation des Industriepalastes am Johannistag, welcher hier als hoher Feiertag gilt, dem Publikum vorzuführen. Die Installationen waren sonst geübt geübt, daß die elektrischen Ströme probeweise eingeleitet werden konnten. Es nun, wie behauptet wird, aus Unvorsichtigkeit, sei es infolge Verwendung zu schwacher Drähte im Verhältnisse zu der Stärke der Ströme — eines der großen Kabel wurde glühend und es entstand ein Feuer, welches sich längs desselben zur Dachdeck emporzog und einige Bretter derselben in Brand steckte. Wie dies dem hiesigen Volkscharakter entspricht, entstand sofort ein geradezu unbeschreiblicher Lärm; jedermann wollte selbstständig eine Rettungsalaktion beginnen; insbesondere wollten viele mit Flaschen, die eine feuerlöschende Flüssigkeit enthielten, auf das Dach und bombardirten dieselbe nach Herzenslust. Es ließ sich auch eine günstige Wirkung dieser Arbeit wahrnehmen, die jedoch zur Löschung des Brandes keineswegs hingereicht hätte. Die in der Nähe stationirte Feuerwehr legte hierauf drei Schlauchlinien die unmittelbar mit den Hydranten in Verbindung gebracht waren, und dämpfte unter großem, zum Theile vielleicht überflüssigem Wasseraufwande den Feuerherd in der beiläufigen Ausdehnung von zehn Quadratmetern ab.

**Meriko, 22. Juni.** (Die Ueberschwemmungen in Meriko.) Aus weiteren Berichten über die jüngsten verheerenden Ueberschwemmungen in Meriko geht hervor, daß der Mittelpunkt der Heimsuchung das Tofelland in der Provinz Guanajuato war auf welchem die Städte Leon und Silao gelegen sind, wo beinahe die größte Verheerung angerichtet wurde. Die heftigen Regengüsse, welche die Ueberschwemmungen verursachten, dauerten ohne Unterbrechung vom 17. bis 20. d. M. Die Fluthen begannen in Silao, wo der Fluß, ein Nebenfluß des Rio Grande de Santiago, am Morgen des 18. d. aus seinem Bett trat, worauf das Vernichtungswerk seinen Anfang nahm. Die von den austretenden Gewässern in der Stadt angerichteten Verheerungen werden von Augenzeugen als fürchtbar geschildert, und es sollen 1500 Personen umgekommen sein. In Leon hielten die Dämme die Hochfluth eine zeitlang zurück, allein in der Nacht zwischen dem 18. und 19. d. gaben drei derselben nach, und die halbe Stadt stand plötzlich unter Wasser. Unterwühlt von der Fluthen, stiegen die Häuser an einzujürzen, und die geängstigten Ansassen derselben retteten in den meisten Fällen nur das Leben. Viele wurden unter den einstürzenden Gebäuden verschüttet. Es spielten sich herzzerreißende Szenen ab. Am 19. d. gleich das ganze Land einem ungeheuren See. In Leon allein wurden über 2200 Häuser zerstört. Großer Schaden wurde auch in anderen Städten auf dem Tofellande angerichtet, aber es ist kein Verlust an Menschenleben zu beklagen. Einem späteren Bericht zufolge schwimmen in einigen Distrikten Leichen so dicht wie Treibholz umher. Die Miasmen durchdringen das Land auf eine große Entfernung. In allen Theilen Meriko's sind Geldsammlungen zur Unterstützung der obdachlosen Bevölkerung statt.

## Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

**Landsberg a. W.,** Dienstag, 3. Juli. In den Kreisen Landsberg-Sternberg ist an Stelle des verstorbenen Dettenhausmitgliedes Rittergutsbesitzer Karl von Waldow und Reiterstein von dem Verbände des alten und des befestigten Grundbesitzes der Rittergutsbesitzer von Altsig-Charlottenhof gewählt worden.

**Hamburg,** Dienstag, 3. Juli. Der Postdampfer „Aethia“ der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktiengesellschaft ist von New-York kommend, heute früh 3 Uhr auf der Elbe angekommen.

**Paris,** Dienstag, 3. Juli. Florens theilte heute Vormittag dem Konseilpräsidenten Flequet mit, daß er beabsichtige, heute die Regierung wegen der Wahlfälschungen in Cascafonne, über welche der Senat am 29. Juni berathen, zu interpelliren.

**Paris,** Dienstag, 3. Juli. Einem Telegramm der „Agence Havas“ aus Masswah zufolge haben die dortigen französischen Staatsangehörigen wegen der den Ausländern von den italienischen Behörden auferlegten Steuern, als den Kapitulationen zuwiderlaufend, Beschwerde geführt und sind infolge dessen darüber gegenwärtig Verhandlungen zwischen der französischen und italienischen Regierung im Gange.

**Ordeaur,** Dienstag, 3. Juli. In dem „Théâtre des Bouffes Bordelais“ brach heute früh Feuer aus, doch ist kein Menschenleben zu beklagen. Der Schaden wird auf eine Million geschätzt.

**London,** Dienstag, 3. Juli. Der Uniondampfer „Mexican“ ist auf der Heimreise am Montag in Plymouth angekommen.

**Markthallen-Bericht von J. Sandmann,** städtischer Verkaufsoermittler. Berlin, den 3. Juli 1888.

Butter. (Reine Naturbutter.) 1. Feinste haltbare Schrahm-Tafelbutter (bekannte Marken) 88—95 M., 2. reißschmeckende Tafelbutter 80—88 M., 3. Tischbutter 70 bis 80 M., 4. Feinste Koch- und Backbutter 65—70 M., 5. Koch- und Backbutter 55—65 M. pr. Ztr. Auktion täglich um 11 Uhr Vormittags.

Eier 1,70—2,10—2,20 M. netto ohne Abzug v. Esh. und Kasseier — M. pr. Schock.

Räse. Importirter Emmentaler 84—87, 10-Ländischer Schweizer 84—85, Quadrat-Bachstein 6—10, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

Polizei aber b...  
Major wenn t...  
hm t...